Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Wilhelm Haupt, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Verlag von Bernhard Harbaum, Mgdbg.-Neustadt. Druck von Franz Bethge, Magdeburg. Geschäftsstelle: Jakobstraße 49, Fernsprecher 1567. Redaktion: Gr. Münzstraße 8. Fernsprecher 961.

Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährl. (inkl. Bringerlohn) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pfg. Per Kreuzband in Deutschland monatl. 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährl. 2 Mk., monatl. 70 Pfg. Bei den Postanstalten 2.50 exkl. Bestellgeld. Einzelne Nummern (einschl. der Romanbeilage, sowie der Sonntagsbeilage Die Neue Welt) 5 Pfg. Insertionsgebühr die fünfgespaltene Petitzeile 15 Pfg. Post-Zeitungsliste Nr. 7926

Nr. 213. **Magdeburg, Donnerstag, den 13. September 1900.** **11. Jahrgang.**

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

Der Krieg und die Kriegsinvaliden.

Ein alter Kriegsinvalide hat den Vorwärts zugleich im Namen mehrerer Leidensgefährten um Veröffentlichung folgender Zuschrift gebeten:

„Es haben sich vor kurzem 30 Jahre vollendet, seit wir durch Verwundung vor dem Feinde zu Kriegsinvaliden gestempelt wurden, und es verlohnt sich wohl der Mühe, eine kurze Rückschau zu halten, um dem wirklichen Menschenfreunde zu zeigen, wie es uns in diesem Zeitraum ergangen ist, und wie das dankbare Vaterland seine Söhne lohnte. Die meisten unserer Kameraden und Leidensgefährten schlafen schon den ewigen Schlaf; — manche von ihnen mögen an der Versorgung gestorben sein (wie Franz Ziegler sich bezeichnenderweise in seinem Landwehrmann Krille ausdrückt), ihre Gehälter können nunmehr in ganzer Fülle denen zufließen, die da der Ehre teilhaftig werden, sich auf den chinesischen Reisfeldern ihre blutigen Denkzeichen zu holen.

Werfen wir einen kurzen Rückblick auf die Verhandlungen des Reichstags vom 3. Mai bis 6. Juni 1871, wo das jetzige noch geltende Pensionsgesetz zu stande kam. Es wurden damals viele, außerordentlich viele patriotisch-schwungvolle Reden gehalten, aber das Resultat war nur sehr dürftig.

Kriegsminister v. Roon, als königlich preußischer Bundesbevollmächtigter, sprach mit gehobener Stimme und feurigem Auge:

„. . . Sie (nämlich die armen Schlucker von Kriegsinvaliden) bleiben unsere Gläubiger, die tapferen Söhne des Vaterlands, die für seine Freiheit und Unabhängigkeit, für seinen Ruhm und seine Ehre gekämpft und geblutet haben — auch dann, wenn der Gesetzentwurf wie er Ihnen vorliegt, unverändert durchgeht —. . .“

Herr v. Roon nahm dann noch weiter Veranlassung zu erklären, daß die Pensionen nach dem jetzigen (1871) geltenden Geldwerte bemessen sein. — Und was ist in dieser langen Zeit, wo der Geldwert ein ganz anderer geworden ist, für die „Gläubiger“ des Vaterlands geschehen??? Nun, so gut wie gar nichts!!

Es müßten denn die 10 deutschen Reichspfennige, die wir seit einigen Jahren täglich mehr erhalten, in den Augen gewisser Leute als eine besonders wertvolle Zulage erscheinen. Die meisten Beamten aller Kategorien haben in dieser Zeit eine bedeutende Erhöhung ihrer Gehälter und Pensionen erfahren — den „Gläubigern des Vaterlands“ aber lohnt man mit der Verheißung nach dem Tode. — —

Die Frage ist nun, welche Pensionen beziehen wir Kriegsinvaliden überhaupt, und läßt sich ein halbwegs menschliches Dasein davon führen??

Ueberlassen wir die Beantwortung dieser heiklen Frage einem bürgerlichen Blatt, das gar nicht in den Verdacht einer Parteinahme kommen kann. In Nr. 262 der Berliner Abendpost vom 8. November 1898 lesen wir in einem „Reform der Militärpensionen“ überschriebenen Artikel:

„Nach dem Kriege mit Frankreich wurden die siegreichen Heerführer mit großen Geldsummen belohnt, mit denen sie Rittergüter kauften und Majorate stifteten. Für die zum Krüppel geschossenen Unteroffiziere und Gemeinen konnte man selbstverständlich keine Rittergüter kaufen, aber man empfand es als Pflicht, den in ihrer Erwerbskraft geschädigten Männern eine Beihilfe zu gewähren. Die Versorgung der Invaliden, wie sie früher üblich war, mit einem Leierkasten, mit dem sie ihren Unterhalt erbetteln durften, sollte aufhören. Deshalb wurden aus der französischen Kriegs-Entschädigung 561 Millionen einem selbständigen Fonds überwiesen, aus dem fernerhin alle Militär-Invalidenpensionen bestritten und die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen versorgt werden sollten. „„561 Millionen, das ist ein schönes Kapital,““ so dachte mancher, „„nun werden unsere alten Krieger, die ihre Knochen für das Vaterland zu Markte getragen haben, anständig versorgt werden.““ Diese Erwartung hat sich keineswegs erfüllt — es traten eine so große Menge Ansprüche an diesen Fonds heran, daß der einzelne sich mit ganz geringer Entschädigung begnügen mußte. So z. B. erhalten Unteroffiziere 288, Gemeine 216, 252, 288 Mark. Die Witwen der Gefallenen erhalten: die eines Feldwebels 324 Mark, eines Unteroffiziers 252 Mark, eines Gemeinen 180 Mark. Für die Erziehung von Waisen wurden jährlich 126 Mark gewährt. — —

„„Das sind entschieden sehr bescheidene Summen, die nur teilweise durch Verstümmelungszulagen Entschädigung für Nichtbenutzung des Civilversorgungsscheins (20 Pfennig täglich) eine recht kleine Erhöhung erfahren. **Im Vergleich mit anderen Staaten** aber sind **unsere Invalidenpensionen erschrecklich niedrig.** Das besiegte Frankreich z. B. (also der sogenannte Erbfeind) giebt der Witwe eines gemeinen Soldaten 450 Mark Pension jährlich — —““.

Das Los eines Kriegsinvaliden ist in sehr vielen Fällen ein überaus trauriges, denn er ist ein Mensch zweiter Güte und erhält nur schwer (selbst in jüngeren Jahren) lohnende Beschäftigung — er wird als minderwertig angesehen — Läßt sich dieser oder jener Arbeitgeber herbei, einem solchen Manne anständige Beschäftigung zu geben, so wird fast immer seine kleine Pension mit in Betracht gezogen und sein Verdienst wird sicherlich klein sein —, denn er hat ja seine Pension, heißt es dann. . . . Ein anderer Umstand, der sehr schwer ins Gewicht fällt, ist der, daß es doch ein gewaltiger Unterschied ist, ob man als junger aktiv dienender Soldat oder als Reservist oder Landwehrmann aus einer guten einträglichen Stellung herausgerissen wird, die man nach der Verwundung nie mehr antreten kann; in den maßgebenden Kreisen scheint man aber darauf nicht die geringste Rücksicht zu nehmen. Mit dem uns erteilten Civilversorgungsschein ist in den seltensten Fällen etwa anzufangen, denn der Staat will seine Kapitulanten gut versorgt wissen, und Bismarck hatte wohl recht, wenn er ironisch meinte, das deutsche Volk sei ein Volk der Unteroffiziere. Aber es ist doch spottbillig, uns, die wir diesen Schein mit unserm vergossenen Blut verdient hatten — elende 20 deutsche Reichspfennige täglich als Entschädigung zu bieten. Kein Wunder, daß mancher invalide Krieger im Hinblick auf diese schmerzliche Thatsache der Meinung Ausdruck giebt: „Sind die Unteroffiziere und Polizisten ganz allein berechtigt, alle einträglichen Stellen vorweg zu nehmen, sogar im Kommunaldienste der Heimat — dann mögen diese Herren auch in den zukünftigen Kriegen ganz allein den Feind schlagen.“ — Und unter so bewandten Umständen sprechen sich gewisse Leute die Zunge lahm von der absoluten Notwendigkeit einer Beglückung der Chinesen — durch unsere Kultur und unsere Humanität . . .“

Dieser ergreifende Brief ist eine wirksame Illustration zu unsern neulichen Feststellungen, welche Lage auch derer wartet, die aus dem Hunnenkriege etwa als Invaliden zurückkehren. — Wir möchten fast sagen, **zu — König Etzels Zeiten hatten es solche armen Teufel besser,** da fanden sie wenigstens zahlreiche und zur Mildthätigkeit mit Gütern reich gesegnete — **Klöster** vor, so daß sie wenigstens **nicht zu hungern brauchten,** wie jetzt, wo wir über die Klosterkultur doch sonst ein wenig hinaus sind. —

Die Lage unter den Mächten

ist unverändert. Deutschland vertritt nach wie vor den Standpunkt Bülows — eine offiziöse Auslassung der Münchener Allgemeinen Zeitung legt ihn von neuem dar — daß die Gesandten wohl nach Tientsin gehen könnten, aber die Truppen aus Peking nur dann entfernt werden dürften, wenn die zu erwartenden Berichte der „zuständigen Autoritäten“ sich dafür aussprächen. Uebrigens ist Herr v. Bülow der Meinung, daß es ihm „von dem einsichtsvollerem Teil des deutschen Volkes und von der Geschichte niemals verziehen würde, wenn er um einer ostasiatischen Frage willen einen ernstlichen Konflikt mit Rußland heraufbeschwören wollte.“ Ganz unsere Meinung! Väterchen giebt den Ton an, es erreicht — im wesentlichen — was es will. Eine Meldung der Londoner Daily Mail aus Petersburg, Rußland habe nachgegeben und wolle 2000 Mann in Peking lassen, wird als die bekannte Reporterflunkerei angesehen werden dürfen. — Der französische Minister des Auswärtigen, Delcassé, soll sich einem Vertreter des New-Yorker Journal gegenüber, wie folgt, über die Chinafrage geäußert haben: Delcassé sagte, er habe den französischen Gesandten in Peking ersucht, über die Lage daselbst zu berichten. Salisbury habe dem englischen Gesandten Macdonald eine ähnliche Anweisung gegeben. Wenn der Bericht ihres Gesandten eingegangen, werde sich die französische Regierung über die Frage der fortdauernden Besetzung von Peking schlüssig machen. Der Fall sei parallel mit dem Fall Kreta. Es seien Gründe dafür vorhanden, daß die verbündeten Truppen in Peking bleiben, bis die Friedensfrage gelöst sei, aber Rußland werde sich wohl zurückziehen, nötigenfalls allein. Frankreich sei in völliger Uebereinstimmung mit Rußland über die allgemeine Politik. Er glaube, eine Teilung Chinas liege sehr fern. Die Handelswelt in Europa und Amerika wünsche nur die „offene Thür“, nicht die Teilung. Was die Meinungsverschiedenheit wegen der Zurückziehung der Truppen betreffe, so glaube er, daß die Mächte sich darüber binnen einer Woche einigen würden. — Aus Peking, 4. d. M., ist in Washington folgende Meldung des Generals Chaffee eingegangen: Es mehren sich die Anzeichen dafür, daß hier auf lange Zeit hinaus die diplomatischen Beziehungen nicht wieder aufgenommen werden. **Die russische Gesandtschaft begiebt sich sehr bald nach Tientsin.** Mir erscheint es als sicher, daß die chinesische Regierung, so lange eine fremde Armee hier in Peking bleibt, nicht hierher zurückkehrt. Wenn diese Annahme richtig ist, so kann unsere Gesandtschaft keine diplomatischen Aufgaben erledigen. Meine Meinung geht dahin, daß Peking nur als Lager für die verbündete Armee dienen soll, bis die Mächte sich an anderen Punkten festgesetzt haben.

Daß eine **Einschränkung des Waldersee'schen Oberbefehls stattfinden** wird, hat der französische Oberstlieutnant **Marchand** bestätigt. Marchand erklärte vor seiner Abreise nach China einem Mitarbeiter des Figaro, er sei der internationalen Kommission in China zugeteilt, in der Frankreich wie die andern Mächte mit 14 Offizieren vertreten sei. Dieser Ausschuß sei nicht der Generalstab Waldersees, sondern einfach ein Kreis von Mitarbeitern und Mitberatern, über den Waldersee nicht den Befehl sondern nur den Vorsitz führen werde. Der Generalstab Waldersees gehe nur das deutsche Expeditionskorps an. Die Kommission habe die Aufgabe, die Beziehungen der internationalen Truppen in militärischer Hinsicht zu einander zu regeln, aber auch in der diplomatischen Regelung der Dinge mitzusprechen. Waldersee vereinige in sich die Stellung und Aufgabe des Truppenführers und des bevollmächtigen Gesandten Deutschlands. Diese Darstellung Marchands entspricht, so bemerkt die Kölnische Zeitung in dieser Form, in der sie auch von andern Blättern wiedergegeben wird, nicht den Thatsachen. (!?) Mit großer Beflissenheit hebt die Post auf Wink des Auswärtigen Amts hervor, daß in Berlin von der Existenz dieser internationalen Kommission in Tschili nichts bekannt sei. — Die weitern Ereignisse nach Waldersee's Ankunft in China werden ja zeigen, wer in diesem Fall Recht behält.

* * *

Für die Lage in China

ist die als wichtigste Meldung zu verzeichnen, daß **Li-Hung-Tschang** nach amtlicher Mitteilung, welche er sowohl an den chinesischen Gesandten in Washington, wie an den in Paris hat gelangen lassen, erneute und unbedingte Vollmacht vom Kaiser für die Friedensverhandlungen hat. Er kann da vorgehen, ohne sich bei allem vorher an den Kaiser wenden zu müssen. Er hat den Hof ersucht, nach Peking zurückzukehren. Weshalb giebt man also China nicht den Frieden? Der genaue Kenner Chinas, Herr v. Brandt, betont neuerdings in der Londoner Finanzchronik, **Li-Hung-Tschangs** bedingte und unbedingte **Ablehnung** würde ein **unzweifelhafter Mißgriff** sein. Li sei der fähigste und energischste Staatsmann Chinas, der auch allein einen hinreichenden Einfluß besitze, seinen Anschauungen beim Hofe und bei den extremen Parteien Geltung zu verschaffen; wenn einzelne Diplomaten es nicht vermocht haben, sich mit ihm zu verständigen, so dürfte die Schuld viel mehr an ihnen, als an Li liegen, der seit dem Jahre 1870 der Notanker der fremden Diplomatie in China gewesen und sich bei verständiger Behandlung auch diesmal als sehr nützlich erweisen dürfte. Zugleich warnt von Brandt abermals vor einer Einmischung der Mächte in die dynastischen Verhältnisse.

Bei **Ruhestörungen,** die in **Hongkong** und in **Canton** in der Nacht von Sonnabend zu Sonntag vorkamen, wurden nach dem Reuterschen Bureau 4 Personen getötet und 10 verwundet. — Ein französisch-belgisches Syndikat, so wird der Londoner Times aus Schanghai vom 8. d. M. aus angeblich guter Quelle gemeldet, verhandle in Hankau mit Unterstützung der französischen Regierung wegen einer dem Vicekönig Tschang-tschi-tung zu gewährenden Anleihe von 150 000 Pfund Sterling, für welche gewisse Bergwerksrechte als Sicherheit dienen sollen. — Schon früher einmal schlug die englische Presse in dieser Sache Lärm, damals sollte aber ein deutsches Bankhaus an der Sache beteiligt sein. Anscheinend will man sich in England das gute Geschäft nicht gern entgehen lassen.

Unser Kriegsministerium teilt über die Fahrt der Truppentransportschiffe mit: „Palatia“ und „Darmstadt“ sind am 11. September in Port Said angekommen. Alles wohl. Der 2. Admiral des Kreuzergeschwaders meldet aus Taku vom 10.: „Der Dampfer „Batavia“ ist am 9. vormittags eingetroffen. Mit der Ausschiffung zweier Kompanien ist sofort begonnen, ein Bataillon ist in der Nacht gelandet. Kapitän Pohl ist in Tientsin eingetroffen.“ — Schanghai, 10. September. Nach den letzten Nachrichten des Büreau Reuter aus Peking herrscht unter den Offizieren der Verbündeten die größte Harmonie. Die Soldaten aller Nationalitäten leben miteinander, als ob sie einer einzigen Armee angehörten. Die Forts von Pei-tang sind noch unbehelligt. Die Engländer klären in der Umgegend das Gelände auf. Die Russen sollen einen Angriff auf die Forts beabsichtigen, haben aber nicht genügend Artillerie. Eine russische Schützenabteilung wurde

von einer explodierenden Mine in der Nähe des einen Forts in die Luft gesprengt, wobei mehrere Soldaten getötet wurden. — Schanghai, 11. September. Li-Hung-Tschang hat Schanghai an Bord des Dampfers „Anping" verlassen und ist nach Taku abgefahren, um sich von dort nach Peking zu begeben. —

* * *

Verheimlichtes Hunnentum.

Die bisher bekannt gewordenen Mitteilungen über die Hunnenarbeit unserer Chinakämpfer in Ostasien scheinen denn doch sehr unbequem zu sein. Man sucht weitere Mitteilungen zu verhindern. Den Soldaten des jetzt aus China eingetroffenen Transports ist unter dem ausdrücklichen Hinweis, daß die Entgegenhandlung als Nichtbefolgung eines gegebenen Dienstbefehls betrachtet würde, befohlen, **in keiner Weise und gegen keine Personen sich über das in China Gesehene oder Bekanntgewordene irgendwie auszulassen.**

Weshalb soll man denn bloß in China von den modernen Hunnenthaten sagen? —

* * *

Außerordentliche Session?

Aus „sehr guter Quelle" will die Deutsche Tageszeitung wissen, der **Reichstag** solle in bälde zu einer außerordentlichen Session einberufen werden, die sich mit der Chinasache befassen solle. Die ordentliche Tagung werde, weil der ihr vorzulegende Stoff noch sehr wenig vorbereitet sei, ziemlich spät berufen werden. Kann sein, kann auch nicht sein!

Eine neue Aeußerung der Kölnischen Volkszeitung zeigt, mit welcher graziösen Leichtigkeit man sich über die Frage der Berufung im Centrum hinwegsetzt. Da die Regierung ja doch alles habe allein machen wollen, wäre es für das Parlament nicht würdig gewesen, eine bloß akademische Erörterung anzunehmen. **Verhindern** hätte es die Chinapolitik **ja doch nicht können!** — Oho! muß man dazu ausrufen. **Wozu ist dann überhaupt ein Parlament da?** Es **kann** verhindern, was es verhindern **will,** wenn es soviel Mut hat, als zum ernstlichen Wollen gehört. Die schwarze Garde kneift aber eben so feig wie möglich. —

Politische Tagesrundschau.

Deutschland.

Ueber die **Stellung der obersten Faktoren im Reiche** schreiben die konservativen Dresdener Nachrichten in folgender staunenswert freimütigen Weise:

„Ein Reichskanzler, der von der Volksvertretung Autorität beanspruchen will, muß die Kraft besitzen, auch der Krone gegenüber einen selbständigen Willen vertreten zu können. Im absoluten Staate verkehrt der Herrscher direkt mit den einzelnen Ressortchefs, er teilt ihnen mit, wie der allerhöchste Wille beschaffen ist und wie er zum Ausdruck gebracht werden soll. Aber nach der Verfassung des Deutschen Reiches sollen die leitenden Gedanken der Politik nicht ohne den Reichskanzler festgestellt und durchgeführt werden. **Pflicht des Reichstages** wird es sein, mit Entschiedenheit darauf zu dringen, daß **die unverantwortliche rein persönliche Politik endlich aufhört,** daß **wieder im Sinne der Reichsverfassung regiert wird,** und daß man ihm nicht ferner zumutet, die Vertreter der Regierung als bloße Handlanger zu bewerten. Die Erfüllung dieser Pflicht überlassen hoffentlich die nationalen Parteien nicht wieder den Führern des Freisinns und der Sozialdemokratie; gerade die **rechtsstehenden Fraktionen** sollten sich **berufen fühlen, hierbei das führende Wort zu sprechen.** Begnügen sich auch diesmal die Abgeordneten der konservativen und der nationalliberalen Partei mit der Rolle der stummen Zuschauer, die in diesem Falle zwar im Herzen die Auffassung der grundsätzlichen Opposition teilen, aber nicht den Mut haben, offen Farbe zu bekennen, so dürfen sie sich nicht wundern, wenn man aus ihrer Haltung den Schluß zieht, daß es ihnen in erster Linie weit mehr darauf ankommt, gouvernementale Bedürfnisse zu befriedigen, als Selbständigkeit und Unabhängigkeit zu wahren und zu betätigen."

Ist, so darf man nach diesen Aeußerungen des Dresdener Organs fragen, auch in den maßgebenden Kreisen Sachsens nicht dieselbe Unzufriedenheit mit der Berliner Politik vorhanden, wie sie die Kölnische Volkszeitung jüngst für Bayern feststellte? Dann sollte es im Bundesrat zum Ausdruck kommen. —

Die **Ultramontanen** thun wieder arg verschnupft, weil die Kölner Regierung plötzlich „Missionspredigten" von Lazaristenpatern, die in Bensberg abgehalten wurden, trotz erhobener Gegenvorstellungen verboten, alldieweil diese Patres „jesuitenverwandt" seien und deshalb im Vaterlande nicht amtieren dürfen. Die Kölnische Volkszeitung schreibt dazu:

„Eine Illustration zu diesem Ausnahmegesetz: Kaiser Wilhelm dekoriert einen Lazaristen, Pater Schmidt in Jerusalem und empfängt ihn huldvoll in Berlin, ja beehrt ihn vor ganz kurzer Zeit noch, wie wir bestimmt wissen, mit einem sehr huldvollen Schreiben, und die Ordensbrüder dieses vom Kaiser so ausgezeichneten Lazaristen, die nach ganz denselben Grundsätzen leben, lehren und handeln, werden noch immer im Stile von 1872 behandelt! Wer da noch nicht klar ist über die Unhaltbarkeit eines solchen Ausnahmegesetzes, dem ist nicht zu helfen. Im gläubigen katholischen Volke wächst aber naturgemäß die Erbitterung immer mehr. Ein Gutes haben solche Vorkommnisse: sie öffnen die Augen; man sieht, **der Kulturkampf ist noch immer nicht zu Ende.**"

Ach, es ist nicht so schlimm. Herr Kaplan Danzenberg wird im nächsten Landtage kräftig gegen den Herrn Minister Studt donnern; das ist alles, was geschieht. —

Der **preußische Landtag** kommt im Januar 1901 wieder zu Wort. —

In Sachen des **Mordprinzen Arenberg** ist, wie die Tägliche Rundschau genau wissen will, die Untersuchung noch im Gange. **Noch!!** —

Nachrichten aus dem Auslande.

Das **norwegische** Storthing ist nach den beendeten Wahlen zusammengesetzt aus 77 Mitgliedern der Linken und 37 der Rechten. Das vorige hatte 79 „Linke" und 35 „Rechte". —

Dem steinalten **Papste** sollen amerikanische Anarchisten ebenfalls nach dem Leben trachten, wie aus einem von der römischen Polizei beschlagnahmten Brief hervorgehen soll. Die Polizei erstattete Meldung an den Kommandeur der päpstlichen Gendarmerie. Im Vatikan wurden sofort die umfassendsten Sicherheitsmaßregeln getroffen. An alle Bischöfe ist eine Cirkularnote gesandt worden, in welcher dieselben aufgefordert werden, bei der Zusammensetzung der Pilgerzüge auf die mitfahrenden Personen ihr besonderes Augenmerk zu richten. Vor allem wird befürchtet, daß es einem Anarchisten gelingen könnte, gelegentlich der im Oktober stattfindenden Heiligsprechung sich in die Peterskirche einzuschleichen. Die englische Polizei hat der italienischen die Namen von acht aus Amerika eingetroffenen Anarchisten mitgeteilt; zwei davon sind bereits nach Italien abgereist. — Eine wahnwitzige Spitzelerfindung! —

Im **Aschantiland** haben die Engländer einen neuen Verlust erlitten. Nach einem Telegramm der Morning Post aus Kumassi vom Montag griff der englische Kapitän Benson mit 3000 Eingeborenen am 29. v. Mts. Ojesu an, wurde aber zurückgeschlagen. Benson wurde getötet. —

Vom **Kriegsschauplatz in Südafrika** wird gemeldet: London, 11. September. Daily Telegraph meldet aus Lourenço Marques vom 9. d. M., am 10. werde noch eine Abteilung portugiesischer Truppen an die Grenze von Transvaal abgehen. Das Büreau Reuter meldet aus Prätoria vom 9. d. M., daß General Baden-Powell zum Chef der Polizei in Transvaal ernannt wurde. — Nach einem Telegramm der Blätter aus Pietermaritzburg vom 9. d. M. gelang es den Buren, durch Zerstörung einer Brücke im Süden des Bahnhofs von Klipriver einen Eisenbahnzug in der Nacht abzufangen. — London, 11. September. Aus einer heute eingegangenen Depesche des Feldmarschalls Roberts, in der er die Operationen Bullers im einzelnen darlegt, geht hervor, daß Roberts sein Hauptquartier von Belfast nach Prätoria verlegt hat. Lord Roberts soll definitiv am 1. November nach England zur Uebernahme des Oberkommandos der Armee zurückkehren. General Buller übernimmt, wie bereits gemeldet, das Generalkommando über die im Felde stehenden Truppen. —

Friedens-Ge—rede.

An seiner „Friedens-Idee" hält der Zar fest. Er hat dem holländischen Minister des Aeußeren auf die Mitteilung von der Niederlegung der Ratifikationsurkunden geantwortet: „Gott gebe, daß die Arbeiten, an denen die Mitglieder der Konferenz lebhaften Anteil nahmen, als Grundlage dienen für die Herstellung eines, sei es auch in ferner Zukunft eintretenden allgemeinen Friedens, des Zieles jeder christlichen Civilisation." — Neben den „Konventionen" sind auch die „Wünsche" von der Friedenskonferenz beschlossen worden. Zu diesen gehört an erster Stelle folgende Resolution:

„Die Konferenz ist der Ansicht, daß eine **Beschränkung der militärischen Lasten,** die gegenwärtig die Welt bedrücken, in hervorragender Weise für die **Förderung des materiellen und moralischen Wohlbefindens** der Menschheit **wünschenswert** sei."

Diesen „Wunsch" hat auch die deutsche Regierung durch Unterzeichnung der Protokolle zu ihrem eigenen gemacht. Man halte daneben die Thaten gegen China! —

Nachrichten aus Magdeburg.

— **Es streiken oder sind ausgesperrt:** In Berlin, Leipzig und Stuttgart die **Buchbinder;** in Hamburg die **Werftarbeiter;** in Magdeburg die **Installateure.** Die Unternehmer suchen „Arbeitswillige" anzuwerben, auch in Magdeburg. Die Arbeiter, welche Anspruch erheben auf den Ehrentitel klassenbewußter Arbeiter, haben die Pflicht, alles aufzubieten, um diesen Bestrebungen der Unternehmer entgegen zu arbeiten. Dem Terrorismus der Unternehmer kann nur die Solidarität der gesamten Arbeiterschaft erfolgreich entgegen wirken. —

Sozialdemokratischer Verein für Magdeburg und Umgegend. Den Genossen der Altstadt zur Mitteilung, daß am Montag, den 17. d. M., abends 8 Uhr, im Restaurant von Schall, Fabrikenstraße 5—6, eine Versammlung stattfindet, in der hauptsächlich über die Beteiligung an den Landtagswahlen diskutiert werden soll. — In Sudenburg hält der Genosse August Müller am Dienstag abend in einer Vereinsversammlung einen Vortrag über: „Die bevorstehende wirtschaftliche Krise." Mögen schon heute die Genossen für den Besuch dieser Versammlungen wirken.

— **Lohntarif der Klempner.** Der Tarif, der seitens der Klempnerinnung und dem Gesellenausschuß nunmehr festgelegt und genehmigt ist, hat im Wesentlichen folgenden Wortlaut:

1. Vom 1. April 1901 an eine 9½ stündige Arbeitszeit. Dauer der Mittagspause 1½ Stunden.
2. Es findet sofort eine allgemeine Lohnerhöhung statt, die sich, je nach Qualität der Arbeiter, zwischen 2—5 Pfennig hält. Für Klempnergehilfen, welche mit Installationsarbeiten beschäftigt sind, wird ein höherer Lohn gezahlt.
3. Unvorhergesehene Ueberstunden werden im Lohnsatz berechnet. Vorher bestellte Ueberstunden werden mit einem Aufschlag von 10 Pfennig bezahlt, ebenso Sonn- und Festtagsarbeit.
4. Akkordarbeit bleibt freier Vereinbarung überlassen.
5. Aeußere Turmarbeiten, bei denen keine Rüstung vorhanden ist und Fahrstuhl und Leitern benutzt werden müssen, werden mit 50 Prozent Zuschlag bezahlt.
6. Reinigung der Klosett- und Abflußröhren mit Ausnahme der Küchen-Ausgüsse werden mit 10 Pfennig Aufschlag bezahlt.
7. Die Zeit für Wege von und zu den Arbeitsstätten wird im Lohn verrechnet, jedoch nur dann, wenn der Weg durch eine Beorderung nach der Werkstatt unterbrochen wird.
8. Die Unkosten der Beförderung nach außerhalb und zurück trägt der Meister. Alles andere bleibt freie Vereinbarung. Die Reisezeit wird in Lohn verrechnet.
9. Der frühere Arbeitsschluß an den Sonnabenden und Tagen vor hohen Festtagen wird der freien Vereinbarung überlassen. Der Lohn muß mit Arbeitsschluß bezahlt sein. Für auswärts Arbeitende bleibt die Art der Lohnzahlung freier Vereinbarung überlassen.
10. Bauschutzvorrichtungen sind gesetzlich vorgeschrieben und sind demgemäß zu erfüllen.
11. Maßregelungen dürfen infolge der Lohnbewegung nicht vorgenommen werden. Es wird betont, daß hier Gegenseitigkeit zwischen Meister und Gesellen obwaltet.
12. Die Aushängung des Lohntarifs in den Werkstätten wird abgelehnt, dafür soll eine Werkstatt-Ordnung eingeführt werden, in welcher die gegenseitigen Abmachungen aufgenommen werden.

— **Zur Kohlennot,** speziell für Magdeburger, wird uns geschrieben: Ein Herabgehen der Preise in nächster Zeit, ja für diesen Winter, ist ausgeschlossen. Der Hauptgrund hierfür ist zunächst dem niedrigen Wasserstand zuzuschreiben. Der zur Verfügung stehende Laderaum kann nur zum vierten Teil benutzt werden. Am Montag sind zwei Kähne mit Kohlen hier angekommen, mit einer Tragkraft von zusammen 28 000 Centner, sind aber nur beladen gewesen mit je 4000 Centner, wodurch natürlich die Frachten steigen. Selbst ein Umschlag in der Witterung, verbunden mit einem Steigen des Wasserstandes, würde keinen Rückgang der jetzigen hohen Kohlenpreise bewirken. Bei erhöhter Anfuhr würde sich sofort eine erhöhte Nachfrage bemerkbar machen, die wiederum dazu beiträgt, die Preise auf der jetzigen Höhe zu erhalten. Wenn schon für den Monat September die Aussichten trübe sind, so ist es der Oktober noch mehr. In diesem Monat beginnen die Zuckerfabriken, mit denen wir in der Provinz Sachsen bekanntlich besonders reich gesegnet sind, ihre Campagne. Der chronische Wagenmangel, der unter sonst normalen Verhältnissen bereits vorhanden ist, dürfte sich bei der herrschenden Kohlennot und der sicher im Oktober in größerem Maße eintretenden Nachfrage nach Raum doppelt fühlbar machen. Der Preis von 1.15 Mark pro Centner frei Keller wird also für das Jahr 1900 keine Ermäßigung erfahren. Eine traurige Perspektive für diejenigen, denen es schon unter sonst normalen Verhältnissen außerordentlich schwer wurde, Feuerungsmaterial herbeizuschaffen. Das ist die große Masse der Arbeiter. Die fast nicht zu erschwingenden Kohlenpreise sind natürlich nicht ohne Einfluß auf die Preise des übrigen Brennmaterials geblieben. So sind es in diesem Augenblick die Brikettfabriken, die mit Aufträgen förmlich überrannt werden und die nicht im entferntesten den Bedarf, selbst bei höchsten Preisen, decken können. Eine hiesige größere Kohlenfirma hatte bei einer der leistungsfähigsten Fabriken einen Waggon Briketts bestellt, und erst nach fünf Wochen konnte die Lieferung erfolgen. Die hier und da laut gewordene Meinung, daß die am Montag von Aussig gemeldete Erhöhung des Wasserstandes um 21 Centimeter eine, wenn auch nur geringe Preisherabsetzung für die Kohlen zur Folge haben würde, dürfte sich für Magdeburg als irrig erweisen. Wie ein großer Teil der hiesigen Kohlenhändler die bestehende Krise noch nach einer andern Seite hin auszunutzen versteht beweist der Umstand, daß schon seit längerer Zeit den Kohlenträgern pro Centner 1 Pfg. abgezogen ist, sie nicht mehr wie bisher 5 Pfg., sondern nur noch 4 Pfg. pro Centner frei Keller erhalten, obwohl den Konsumenten 5 Pfg. in Rechnung gestellt werden. Besonders schön kann man eine derartige Manipulation gerade nicht nennen. Wie verlautet beabsichtigen die Kohlenträger bei halbwegs günstigen Verhältnissen sich diesen Pfennig zurückzufordern. Das wird dann wieder die Veranlassung für die Kohlenhändler werden, Zeter und Mordio zu rufen über die Ausverschämtheit der Arbeiter. — Nun, vielleicht trägt ein möglichst milder Winter dazu bei, den durch die Kohlennot heraufbeschworenen unerträglichen Zustand erträglicher zu machen." Für die Kohlenkonsumenten sind das recht trübe Aussichten, die unser Gewährsmann in seiner Zuschrift entrollt. Sie bestätigen aber nur unsere oft geäußerte Anschauung, daß dem Kohlenwucher nur ein Ende bereitet werden kann durch ein Radikalmittel: Verstaatlichung der Kohlenbergwerke. —

— **Verbesserung im Feuermeldewesen:** Zur besseren Handhabung der öffentlichen Feuermelder seitens des Publikums hat die Leitung unserer Feuerwehr eine Neuerung eingeführt, durch die voraussichtlich eine richtige Abgabe der Feuermeldungen besser gewährleistet wird als durch das bisherige Verfahren. Nachdem der Meldende die äußere eiserne Thür des Melders durch Zerschlagen der kleinen Glasscheibe und Benutzung des dahinter befindlichen Schlüssels geöffnet hat, ist noch die Thür des eigentlichen Melders zu öffnen. Eine weiße Tafel, die fast die eine Hälfte des Apparates verdeckt, zeigt mit schwarzer und roter Schrift eine kurze Belehrung darüber, in welcher Form die abzugebende Meldung zu erstatten ist. Neben dieser Tafel sind der an einer Schnur befindliche Griff und der auf dem Boden des Melders befestigte Taster bemerkbar, die folgendermaßen zu handhaben sind: Bei Feuer ist nur einmal an dem an der Schnur befindlichen Griff zu ziehen, worauf das Uhrwerk des Melders einmal abläuft. Dieses Ablaufen macht sich durch ein Zurückschnellen des Griffes bemerkbar. Soll Großfeuer gemeldet werden, so ist der Griff nach dem Zurückschnellen noch einmal zu ziehen. Soll nur Kleinfeuer gemeldet werden, so ist nach dem einmaligen Ablaufen des Uhrwerks mit der Hand dreimal auf den Knopf des Tasters zu drücken. Zum Zeichen, daß die Meldung auf der Feuerwache richtig eingegangen ist, schwingt die im oberen Teil des Melders befindliche Galvanoskopnadel dreimal herum. Ist das Feuer von der anrückenden Feuerwehr nicht zu sehen, so ist der Wache am Melder oder durch Entgegenlaufen der Ort des Feuers anzugeben. —

— **Veränderung im Straßenbahnbetrieb.** Ab 1. Oktober werden die Bewohner von Friedrichstadt und Werder nicht mehr nötig haben, bis 6 Uhr 33 Minuten des Morgens zu warten, um per „Elektrische" nach Magdeburg zu kommen. Vom genannten Zeitpunkt an werden je einige Wagen der Linien Olvenstedterstraße, Große Diesdorferstraße und späterhin auch der Ringlinie im Friedrichsstädter Depot statitioniert werden. Diese fahren um dieselbe Zeit dort ab, wenn der erste Wagen das Depot Gr. Diesdorferstraße verläßt. Von vielen wird diese Neuerung mit Freuden begrüßt werden. —

— **Der Beachtung aller Telephonbenutzer** dringend zu empfehlen, ist eine Anweisung des hiesigen Telephonamtes im Anschluß an einen Unfall, der sich am Dienstag hier ereignete. Eine der Telephonistinnen war im Begriff, eine Verbindung herzustellen. Der Anrufer wartete jedoch nicht erst die übliche Mitteilung, daß die Verbindung geschlossen sei, ab, sondern drehte vorzeitig die Kurbel am Apparate zum Anwecken. Die Dame, die noch am Apparate beschäftigt war, kam infolgedessen in direkte Berührung mit dem elektrischen Strome, und erhielt einen Schlag, der einen Ohnmachtsanfall zur Folge hatte. Das Amt benutzt diesen Unfall zur erneuten Einführung der Regel, **nicht eher anzuwecken, bis vom Amte die Mitteilung geworden ist: Bitte rufen.** Nur dadurch können solche Unfälle verhütet werden. —

— **Für den Achtuhrladenschluß** will der Handwerkermeister- und Gewerbeverein Magdeburg-Buckau eintreten, den Geschäften der Lebensmittelbranche aber den Schluß um 9 Uhr gestatten und an Sonnabenden alle Geschäfte bis 9 Uhr abends geöffnet zu halten. Wir sehen garnicht ein, weshalb man mit den Lebensmittelgeschäften eine Ausnahme machen soll. Das Publikum wird sich ebenso gut daran gewöhnen, seine Lebensmittel vor 8 Uhr einzukaufen, wie es sich an die Sonntagsruhe gewöhnt hat. —

— **Wandergewerbescheine** für das Jahr 1901 müssen bis zum 1. Oktober 1900 bei dem hiesigen Polizeipräsidium nachgesucht sein. Wer diese Frist versäumt, hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn er den Wandergewerbeschein nicht zu Anfang des Jahres 1901 erhält. Zur Vermeidung von Weiterungen und Kosten sind die Anträge auf Erteilung von Wandergewerbescheinen bei der für den Wohnort der Antragsteller zuständigen Polizeibehörde, nicht bei der Königlichen Regierung, anzubringen. Die vorgängige Einsendung von Geldbeträgen zur Deckung der erst festzusetzenden Wandergewerbesteuer ist zu unterlassen, weil dadurch eine beschleunigte Erledigung der Anträge nicht erreicht wird. —

— **Die erste deutsche Reichs-Obstbaum-Zählung** wird am 1. Dezember bei Gelegenheit der allgemeinen Volkszählung stattfinden.

— **Der Verkehr von Kinderwagen** auf dem Domplatz und den umliegenden Straßen, soweit sie mit Meßbuden besetzt sind, ist während der Dauer der Messe nach einer Verfügung des Polizeipräsidiums verboten. —

— **Großfeuer.** Am Dienstag abend gegen 8 Uhr wurde die Feuerwehr vom Feuermelder „Schwarz", Gr. Diesdorferstr., alarmiert. Ein Zug derselben mit Dampfspritze rückte sofort ab und fand auf dem

Depot der elektrischen Straßenbahn an der Gr. Diesdorferstraße den Dachstuhl des ehemaligen Pferdestalles bereits in Flammen. Die dort lagernden Vorräte an Heu und Stroh boten dem schnell um sich greifenden Element reichliche Nahrung. Zwei Pferde, die sich noch im Schuppen befanden, wurden noch rechtzeitig von einigen Angestellten der Straßenbahn gerettet, während eine Anzahl Tauben und eine Katze den Tod in den Flammen gefunden haben. Außer dem Dachstuhl des Gebäudes, der vollständig eingeäschert wurde, sind weitere Beschädigungen an Gebäuden nicht vorgekommen. Um 10 Uhr war jede Gefahr beseitigt und konnten die Wachen wieder abrücken. Ueber die Entstehungsursache konnte nichts festgestellt werden. —

— **Erhängt** in knieender Stellung wurde in dem südlich von Buckau belegenen Fort am Montag vormittag ein ca. 30 Jahre alter Mann aufgefunden. Irgendwelche Ausweise, die zur Feststellung der Person des Lebensmüden führen könnten, sind nicht vorgefunden worden. Die Leiche war mit einem dunklen Jackettanzug und Strohhut bekleidet; sie wurde vorläufig nach der Leichenhalle des Buckauer Friedhofes gebracht. —

— **Stadttheater.** Die erste unserer Klassikervorstellungen, deren Pflege immer eine der vornehmsten Sorgen der Direktion gewesen, geht am Montag, den 17. September in Scene. Sie bringt uns eine Aufführung der „Maria Stuart" in der für Magdeburg neuen Einrichtung des Meininger Hoftheaters, in der das Schauspiel seit den Tagen der Meininger Gastspiele hier nicht zur Aufführung gekommen ist. —

— Eine **Berichtigung.** Wir erhalten folgendes Schreiben:

An
die Redaktion der Volksstimme
hier.

Auf Grund des § 11 des Preßgesetzes ersuchen wir Sie um die Aufnahme nachstehender Berichtigung:

Die Nummer 211 der Volksstimme vom Dienstag, den 11. September 1900 enthält über die derzeitige geschäftliche Lage der Sachsenschau die Bemerkung, „daß das Antisemitenblatt, welches früher täglich erschien, jetzt nur noch Wochenblatt ist und der Gnade eines Kommerzienrats in der Neustadt, welcher das Blatt aushält, sein Dasein verdankt." Wir erklären hiermit diese Behauptung für völlig aus der Luft gegriffen und werden die Verbreiter solcher unwahren Thatsachen unnachsichtlich zur Verantwortung ziehen. Die Sachsenschau hat seit 1½ Jahren weder von Christen noch von Juden, noch von Parteiwegen eine Unterstützung erhalten.

Oskar Kienzler,
Druck und Verlag der Sachsenschau.

Unsere obigen Ausführungen über den „reißenden Fortschritt" des Antisemitismus in Magdeburg werden durch diese Berichtigung selbstverständlich nicht erschüttert. —

Antisemitisches.

Ueber die Spaltung in der antisemitischen Partei schreibt das Organ des Bundes der Landwirte: „Es wurde der Führung der deutschsozialen Fraktion des Reichstags und insbesondere dem Abgeordneten Liebermann von Sonnenberg seine Haltung zur lex Heinze und seine Hinneigung zu den übrigen Parteien der Rechten vorgeworfen. Daß in diesen Vorwürfen der eigentliche Grund der Spaltung nicht steckt, liegt auf der Hand. Die Gegensätze, die schon lange innerhalb der Partei latent waren, liegen viel tiefer. Sie sind, wenn man so sagen darf, Gegensätze der Weltanschauung. Als vor einigen Jahren die Einigung der beiden antisemitischen Gruppen sich vollzog, haben wir vorausgesehen und vorausgesagt, daß die Entwicklung sich so vollziehen werde, wie es nun geschehen ist. Durch die bloße Gegnerschaft gegen das Judentum lassen sich grundsätzliche Anschauungsverschiedenheiten wohl eine Zeit lang überkleistern, aber niemals beseitigen. So mußte es denn zur Trennung kommen. Ist diese Trennung auch vom Parteistandpunkt zu beklagen, so ist sie doch immerhin besser, als die Aufrechterhaltung eines Scheines der Einigkeit, die die Aktionsfähigkeit noch mehr behindert als die Trennung. Die 46 Wahlkreise, die dem Abgeordneten Liebermann von Sonnenberg treu geblieben sind, liegen in Ost- und Westpreußen, Rheinland, Westfalen, Kurhessen, Waldeck, Hannover, Thüringen, Schleswig-Holstein und in der einen Hälfte der Provinz Sachsen. Unter der Führung des Abgeordneten Liebermann von Sonnenberg vereinigten sich diese Vertreter sofort, um eine **neue deutschsoziale Partei** zu gründen. Wie die übrigen Reichstagsabgeordneten sich zu der Spaltung verhalten werden, bleibt abzuwarten. Sicher ist, daß die Abgeordneten Bindewald, Werner und wie es scheint, auch Gräfe zu Zimmermann halten werden, während die Entscheidung der Abgeordneten Gäbel und Lotze noch nicht erfolgt zu sein scheint." Herr Liebermann und seine Getreuen repräsentieren die konservative Gefolgschaft, welche sich nun getrennt hat von den mehr demagogischen Antisemiten, die unter der Führung von Zimmermann segeln. Jede Partei hat, wenn sie sich in ihre Abgeordneten teilen, 4½ Abgeordneten. Das läßt eine recht erfolgreiche, parlamentarische Wirksamkeit erwarten. —

Vom Dreschgrafen. In einer Versammlung in Berlin äußerte sich der bekannte Graf Pückler folgendermaßen:

„Wenn wir etwas erreichen wollen, dann müssen wir jetzt **mit Züchtigungen anfangen.** Wenn wir erst einmal angefangen haben, dann wird uns die **Sache schon Spaß machen.** Sie müssen den Juden in allen Theatern, in allen öffentlichen Gärten, überall, wo sich so ein widerwärtiger Jude zeigt, mit **Knüppeln** oder was sonst in der **Nähe zum Hauen** ist, verhauen, auf die Judenbande losdreschen. **Hauen das ist eine ganz famose Sache.** Es muß wieder mehr gedroschen werden, dann wird es wieder besser werden, in der Welt.

Die Judenfrage ist nur durch rücksichtslose und **kolossale Verkeilung** zu lösen. Deswegen, meine Herren, machen Sie jetzt eine **schneidige Attacke auf die Judenbande.** Wenn wir auf unsre Minister und Staatsmänner warten wollen, dann können wir lange warten. Wie Sie gehört haben, bin ich neuerdings wieder angeklagt worden. Da kommt doch Leben in die Bude! Einem jüdischen Assessor, der zu mir sagte: „Geben Se zu, daß Se sich gegen den Paragraphen 113 vergangen haben, geben Se's zu?" erwiderte ich: „Ich gebe gar nischt zu."

Die Reden des Grafen haben ja nur pathologisches Interesse. Sie sind aber bezeichnend für die Partei, für welche er sie hält. Neugierig sind wir bloß, wie lange man den Grafen sein Unwesen, welches anfängt gemeingefährlich zu werden, noch treiben läßt. —

Provinz und Umgegend.

Althaldensleben. Hier ist in der Nacht zum Sonntag die Steingutfabrik von Schmelzer und Gericke von einem großen Brandunglück betroffen worden. Das ganze Zimmereigebäude mit dem Brettervorrat wurde ein Raub der Flammen. Sämtliche Glasurmühlen sind vernichtet, die eine Hauptrolle bei der Steingutfabrikation bilden. —

Fermersleben. Sonntag, den 9. September, hatten sich in Fermersleben die Sozialdemokraten des Kreises Wanzleben versammelt, um Stellung zu nehmen zum Organisations-Entwurf, der seitens der Parteileitung veröffentlicht worden ist. Nach einer ziemlich ausführlichen Kritik desselben, die Debatte drehte sich nur um Punkt 1, wurde beschlossen, an der jetzt bestehenden alten Fassung festzuhalten. Der Parteitagsdelegierte soll das auf dem Parteitage zur Geltung bringen. Als Delegierter zum Parteitage wurde der Kandidat des Kreises, Genosse Gerlach, bestimmt. —

Stendal. Gemütliche Stadtväter. Eine Gerichtsverhandlung beschäftigte sich mit einer am 11. Juni hier stattgehabten geheimen Stadtverordnetenversammlung, in der es sich um eine Gehaltserhöhung unseres Oberbürgermeisters handelte. Angeklagt war der Stadtverordnete Langenbeck wegen Beleidigung des Stadtverordneten-Vorstehers Rechtsanwalts Staude. Er hatte diesem in der tumultarischen Sitzung zugerufen: „Sie können mich nicht zwingen, zu glauben, was Sie sagen, Sie mögen als Rechtsanwalt ein glaubwürdiger Mann sein, als Stadtverordneten-Vorsteher glaube ich Ihnen nicht, ich habe Beweise dafür." Ferner: „Es ist traurig und bedauerlich, wenn ein Mann, der die Unwahrheit sagt, auf einem solchen Vertrauensposten sitzt, so ein Vorsitzender! Kommen Sie doch mal her. Sie haben gar nichts abstimmen zu lassen, das ist eine Unverschämtheit, eine Nichtswürdigkeit." Staude unterbrach ihn sehr erregt: „Sie haben kein Recht, an meinen Worten zu zweifeln, was ich sage, ist wahr und Sie haben es zu glauben." Angeklagter erklärte, es sei sein Recht, zu glauben, was er wolle. Wenn er bisher nur gezweifelt, so glaube er jetzt nicht mehr. Darauf wurde Angeklagter dreimal zur Ordnung gerufen. Hierauf wurde ihm durch Beschluß das Wort entzogen. In hochgradiger Erregung schlug er auf den Tisch und sagte: „Ein Donnerwetter muß dreinschlagen, wenn man mich in der Weise vergewaltigen will, um den Vorsitzenden zu glauben. Ich werde so lange reden, als es mir gefällt." Darauf wurde ihm zugerufen: „Schmeißt den Kerl raus, Gemeinheit, Frechheit usw., worauf Angeklagter drohte, den, der ihn anfasse, mit dem Stuhl niederzuschlagen. Staude rief: „Sie haben nicht das Wort, Sie haben zu schweigen", worauf Angeklagter rief: „Ich rede so lange, als ich reden will, schweigen Sie doch. Wie ich über Ihre Wahrheitsliebe denke, das wissen Sie. Sollten Sie es mir nicht glauben, so lassen Sie sich meine Beschwerde über Sie vom Oberpräsidenten geben." — Nach längerem Verhandeln erklärte Langenbeck, daß er anerkenne, sich gegen die Geschäftsordnung vergangen zu haben und er ferner die beleidigenden Aeußerungen, wenn er sie gethan haben sollte, zurücknehme. Auch erklärte er sich zur Uebernahme der Kosten bereit. Hierauf zog Staude seinen Strafantrag zurück und das Gericht verfügte die Einstellung des Verfahrens. —

Zur Reichstagsnachwahl im Wahlkreise Wanzleben.

Kandidatenschmerzen.

Das Kartell der „Ordnungsparteien" im Wahlkreise Wanzleben droht in die Brüche zu gehen. Die Konservativen wollen, wie bis jetzt noch verlautet, an der Kandidatur des Kanalmärtyrers v. Kotze festhalten, der bisher, ungleich seinen Leidensgenossen, noch immer nicht die Treppe hinauf gefallen ist und mit einem Reichstagsmandat bedacht werden soll, damit er seine unfreiwillige Muße benutzen kann, um als strammer Agrarier in Berlin die Geschäfte der Brotverteurer wahrzunehmen. Eine endgültige Proklamierung der Kandidatur Kotze ist indes noch nicht erfolgt, dagegen haben die „Mittelparteien" Ernst gemacht und auf einer Zusammenkunft in Westeregeln den Zuckerfabrikanten Schmidt aus Westerhüsen als Reichstagskandidaten aufgestellt. Offenbar haben sich die „Mittelparteilichen Ordnungsmänner" bei ihrem Vorgehen von dem Gedanken leiten lassen, daß die Agrarier vor der vollendeten Thatsache kapitulieren werden und nunmehr auf eine Sonderkandidatur verzichten, um den gemeinsamen Aufmarsch des Ordnungsmischmaschs gegen die Sozialdemokratie nicht zu gefährden. Ob diese Spekulation Erfolg haben wird, wird die Zukunft lehren. Vorläufig heißt es noch, die Konservativen hielten an ihrem auf Wartegeld gesetzten Landrat fest und nehmen lieber die Zersplitterung der bürgerlichen Parteien als die Uebertölpelung durch die „Mittelparteiler" mit in den Kauf. Sie erwarten, daß die Wahlmache in den ländlichen Distrikten des Kreises genügt, um Herrn v. Kotze in die Stichwahl zu bringen und dann werden die Mittelparteiler schon zu Kreuze kriegen und den Junker wählen. Die Spekulation auf die Charakterlosigkeit der „liberalen" Parteien dürfte wohl auch zutreffen. Wir sind überzeugt, daß der ganze Misch-Masch, mag er sich auch vor der Hauptwahl noch so bitter befehden, bei der Stichwahl geschlossen gegen die Sozialdemokratie ins Feld zieht. Und die Konservativen müßten wirklich so dumm sein, wie man sie einschätzt, wenn sie nun mutig zurückhufen wollten, da sonst bei der Stichwahl, in die v. Kotze sicher kommt, das Zusammengehen der Ordnungsparteien gefährdet wäre.

Der Sozialdemokratie wird es selbstverständlich gleich sein, welches Ergebnis die Verhandlungen die jetzt geführt werden, haben. Ob sie zwei „Ordnungskandidaten" oder einen gegen sich im Felde haben wird, ist gleichgültig, will sie siegen, so kann sie dieses doch nur aus eigener Kraft. —

* * *

Klein-Oschersleben. Hier tagte am 4. September im Müllerschen Lokale eine öffentliche Volksversammlung, in der Genosse Gerlach, Halberstadt, über die bevorstehende Reichstagswahl sprach. Redner schilderte das Treiben der Gegner, die auch schon in den Wahlkampf eingetreten sind. Sie überschütten uns mit Unanständigkeiten. Das italienische Attentat benutzend, nennen sie uns Meuchelmörder, Königsmörder usw. Eine anständige Kampfesweise ist ihnen fremd. Wie verlautet, stellen die Liberalen einen Mischmaschkandidaten in der Person des Fabrikbesitzers Schmidt, Westerhüsen, auf. Man mutet den Arbeitern zu, Leute in den Reichstag zu schicken, die absolut kein Herz für das Volk haben, sonst würden sie nicht die vielen indirekten Steuern bewilligen, die doch gerade den Arbeiter am meisten drücken. Die Herren lassen sich von den Arbeitern wählen und kümmern sich nachher wenig um deren Interessen, sondern wahren nur die eigenen. Das Fleischschaugesetz und Einfuhrverbot benutzt man um die Preise im Inlande hochzutreiben, während die Konservativen ihren Arbeitern stinkendes Fleisch geben. Das hat neulich ein Prozeß mit polnischen Arbeitern ergeben. Auch die ertrunkenen Rehe des Herrn Dietze, Barby, sind noch in frischer Erinnerung. Auch eine Folge der hohen Zölle und der jetzigen Weltmachts-Politik ist die momentane Krise in der Eisen-Industrie. Redner nimmt dann die Gegenparteien alle einzeln durch und beleuchtet sie gehörig. Einig sind sie alle, wenn es gilt, gegen die Sozialdemokratie zu kämpfen, darum müssen wir auf dem Posten sein, um den Sieg zu erringen. In der Diskussion wurde noch eine heitere Episode aus der Wahlzeit von 1898, die den großen Mut des damaligen Antisemiten Kreutz beleuchtet, zum Besten gegeben. Saßen da in Langenweddingen in einem Lokale Herr Kreutz und einige Gesinnungsgenossen von ihm. Am Abend sollte eine Versammlung der Ordnungsparteien stattfinden; zu dieser war Genosse Gerlach durch zwei Einschreibebriefe eingeladen. Ein paar Genossen von uns hatten Flugblätter verbreitet und gesellten sich zu den Herren. Sofort politisierte Herr Kreutz mit unseren Genossen, blähte sich auf: er fürchte sich vor niemand, wohl aber Gerlach vor ihm. Prahlerisch rief er: „Ich sags Ihnen, Gerlach kommt nicht hierher, er weiß, daß ich hier bin." Sprachs, die Thür ging auf, und herein trat — Gerlach. Herr Kreutz und seine Gesinnungsgenossen aber zogen es vor, stillschweigend zu verdusten. Nachdem nun noch zu reger Agitation aufgefordert worden war, schloß der Vorsitzende die gut besuchte Versammmlung, zu der auch viele Hohendodeleben er Genossen erschienen waren. —

Kleine Chronik.

Infolge Genusses giftiger Pilze erkrankte in dem Orte Buenen bei Dortmund eine Bergmannsfamilie. Zwei Kinder im Alter von 8 und 10 Jahren starben bereits. Vater und Mutter liegen krank darnieder. —

Nach einer Meldung aus Graz stürzten vom „Hohen Gang am Moserboden" ein Gymnasiast aus Kremsmünster und vom Hochschneeberg eine Beamtenfrau aus Wien ab. Beide Abgestürzte sind schwer verletzt. —

Der New-York World zufolge ist die Zahl der bei dem Orkan umgekommenen Personen auf 3000 bis 10000 zu schätzen. Vom Militär sind 120 Mann umgekommen; in San Jacinto blieben nur 15 Personen am Leben. Nach einer Depesche aus Dallas stehen in Galveston Schreckensscenen bevor infolge der Krankheiten, die unter der Bevölkerung ausgebrochen sind, und infolge der Gesetzlosigkeit, die dort platzzugreifen beginnt. Die Miliz ist angewiesen worden, sich zur Aufrechterhaltung der Ordnung bereit zu halten. Da die verbrecherisch gesinnten Elemente bereits begonnen haben, Galveston zu plündern, wird wahrscheinlich das Standrecht proklamiert werden. Man fürchtet, daß eine Epidemie ausbricht. Die Aerzte befürworten daher, daß alle transportfähigen Kranken so bald als möglich in Lagern auf dem Festlande unter militärischer Aufsicht untergebracht werden sollen. —

Ueber den Orkan in Texas, über welchen wir auch in der Beilage berichten, und die von ihm angerichteten Verheerungen kommen immer weitere schreckenerregende Einzelheiten, die beweisen, daß dieser Orkan der heftigste gewesen ist, der Amerika seit vielen Jahren heimgesucht hat. Wie aus Dallas (Texas) gemeldet wird, sind in Virginia Point, Dickinson, Hitchcock, Seabrook, Alvin und verschiedenen anderen Ortschaften an der Küste bereits siebenhundert Leichen gefunden worden. Da diese Städte nur einen kleinen Teil des vom Orkan verwüsteten Gebiets ausmachen, fürchtet man, daß die Gesamtzahl der Opfer sich auf mehrere Tausend belaufen wird. Einige Hundert sind vom Meere fortgespült worden. —

Vereine, Versammlungen, Vergnügen.

Deutscher Holzarbeiter-Verband, Zahlstelle Magdeburg. Versammlungen finden statt: Sonnabend, den 15. September, abends 8½ Uhr, Bezirk Magdeburg im „Bürgerhaus", Stephansbrücke 38. Bezirk Buckau im „Thalia", Dorotheenstraße 14. — Montag, den 17. Septbr., abends 8½ Uhr: Bezirk Sudenburg in der „Zerbster Bierhalle", Schöningerstraße. —

Burg. Die zum 13. September geplante Wahlvereinsversammlung findet Umstände halber erst am Donnerstag, den 27. September, statt. —

Donnerstag, 13. September:

Männer-Turnverein „Frisch auf", Magdeburg. Jeden Montag und Donnerstag Turnstunde in der städt. Turnhalle Augustastr. 22/23. Eingang Bismarckstraße.

Arbeiter-Radfahrklub „Freiheit". Jeden Donnerstag abends 8 Uhr Saalfahren und Versammlung im „Dreikaiserbund".

Wilhelmstädter Männerchor. Jeden Donnerstag abend 8½ Uhr Uebungsstunde in der „Hoffnung", Große Diesdorferstraße 201.

Radfahrklub „Sturm". Jeden Donnerstag abend Vereinsabend im „Luisenpark."

Arbeiter-Turnverein Neue Neustadt. Jeden Montag und Donnerstag Uebungsstunde abends 8 Uhr in der städtischen Turnhalle, Umfassungsstraße 76.

Arbeiter-Gesangverein „Freundschaft", Neue Neustadt. Jeden Donnerstag abends 8 Uhr Uebungsstunde bei R. Schall, Fabrikenstraße.

Sudenburger Arbeiter-Gesangverein „Liederkranz". Jeden Donnerstag abends 8½ Uhr Uebungsstunde bei Rosche, Braunschweigerstr. 2a. Mitglieder werden aufgenommen.

Sudenburger Arbeiter-Gesangverein. Jeden Donnerstag abends 8 Uhr Uebungsstunde bei Naumann, Michaelstr. 16.

Turnverein „Einigkeit", Buckau. Jeden Dienstag und Donnerstag abends 8 Uhr Turnstunde in „Friedrichslust", Leipzigerstraße.

Wolmirstedt. Arbeiter-Gesangverein. Jeden Donnerstag Uebungsstunde im Gasthof zum Schwan. Daselbst werden Mitglieder aufgenommen.

Diesdorf. Arbeiter-Gesangverein Diesdorf. Jeden Donnerstag Uebungsstunde beim Gastwirt Hildebrandt.

Radfahrerverein „Falke" in Burg. Jeden Donnerstag Saalfahren in der „Guten Quelle", Kolonnestraße 19.

* * *

Cirkus Sidoli.

Wenn die Magdeburger die Wahl hätten, zwischen einem Cirkus à la „Barnum" und einem im Genre eines „Sidoli", wir zweifeln nicht, sie würden sich für den letzteren entscheiden. Das Hasten und Jagen ohne Ruhe und Pause im Cirkus Barnum mag den Beifall der Yankees finden, der behäbige Deutsche aber, und gar erst der Magdeburger, will das, wofür er sein Geld ausgiebt, auch mit Muße betrachten, selbst auf die Gefahr hin, auf das aufregende Schauspiel eines römischen Wagenrennens verzichten zu müssen. Die hohe Schule, ein guter Jockeyreiter, etwas Ballet, ohne das langweilige Beiwerk eines großen Ausstattungsstücks, ein paar gute Akrobatentruppen, ob — Luft oder Entree, das ist gleich, dazwischen durch ein paar gute, mitunter auch schlechte Witze der unvermeidlichen Clowns, das entspricht dem Durchschnittsgeschmack des biederen Magdeburgers. Nach dieser Seite hin scheint die Direktion des Cirkus Sidoli das Richtige getroffen zu haben. Hier kommen die schon zu lange vermißten, reinen circensischen Künste wieder zur Geltung, die um so mehr imponieren, als Sidoli über ein vorzügliches Pferdematerial verfügt. Die Eröffnungsvorstellung am Dienstag abend gab denn auch schon ein vollständiges Bild von der Leistungsfähigkeit des an der Königstraße wieder eingezogenen Cirkus. Täuschen wir uns nicht, so stehen der Direktion eine ganze Reihe ausverkaufter Häuser in Aussicht. Und sie verdient es auch. Die Pferdedressur steht bei Sidoli auf der ihr gebührenden Höhe. Die Vorführung der 6 arabischen Schimmelhengste, ferner die 12 russischen Rapphengste (bis jetzt gab es immer nur 6), die 6 korsischen Ponyhengste, ferner die Massenvorführung abwechselnd von Frau und Herrn Direktor Sidoli in Freiheit vorgeführt, fanden die vollste Anerkennung des zahlreichen Publikums. Die hohe Schule wird vom Sign. Gritti auf dem Vollblut-Hengst „Mirza Schaffi" geritten. Wir erinnern uns nicht, seit den Tagen eines „James Fillis" mit seinem „Germinal" etwas vollendeteres gesehen zu haben. Als Schulreiterin im Herrensattel präsentiert sich in schmucker Hoveduniform „Mdlle Griselles", die durch ihre Exerzitien den Beifall aller Kenner und Nichtkenner entfesselt. Besonders hervorgehoben zu werden verdienen die Akrobatentruppen „Cargini" und „Nava-Benedetti", die durch die Sicherheit bei ihren Arbeiten überraschen. Der bekannte „Jokey von Epson" wird durch „Mister Wasiliam" noch überholt. Das wären so die Hauptnummern des Programms. Daß auch die Clowns voll zu ihrem Rechte kamen, sei nur noch nebenbei erwähnt. Manche Lachsalve hat am Dienstag den Cirkus erschüttert. Nach dem was wir gesehen, können wir den Besuch empfehlen. —

Zur Aufklärung des kaufenden Publikums!

2488

Die hiesige Kolonialwarenhandlung „Phönix" **(in Firma Wilh. Schwenckert, Inh. August Petschke)** vermerkt auf der **ersten Seite** des Umschlags ihrer neuesten Preisliste:

Bei 300 Mk. Rabatt 30 Mk. = 10 Prozent Prämie!

Diese Bemerkung ist im höchsten Grade geeignet, **das Publikum irre zu führen.** Thatsächlich liegen hierfür bereits Aeußerungen des Publikums in großer Anzahl vor. Ein großer Teil desselben ist in der **irrtümlichen Meinung** befangen, es erhalte überhaupt **10 Prozent Rabatt;** weniger aufmerksame Leser sind sogar der **irrigen Ansicht,** sie erhalten jetzt **16 Prozent Rabatt** im **„Phönix".**

Diese irrtümliche Auffassung veranlaßt uns, sowohl **in Wahrung eigener Interessen,** als auch im **Interesse des kaufenden Publikums** an die Oeffentlichkeit zu appellieren.

In Wirklichkeit giebt der „Phönix" nicht einmal 6 Prozent! —

da gebrannter Kaffee ohne Rabatt verkauft wird. **Vollständig ausgeschlossen ist, dass eine Familie jemals in den Besitz der 30 Mark-Prämie kommt,** denn dazu gehört, daß sie im Laufe eines Kalenderjahres für

5000 Mark Kolonialwaren

aus dem **„Phönix"** entnimmt. Und daß **nicht eine** solche Familie in Magdeburg existiert, weiß jedenfalls auch Herr Petschke. Für das laufende Kalenderjahr (es sind dies **kaum noch 4 Monate)** ist es demnach **erst recht unmöglich.** Jedenfalls ist die Anmerkung **bei 300.— Mark Rabatt 30 Mark = 10 Prozent Prämie** so unklar gehalten, daß man beinahe zu der Annahme berechtigt sein könnte: Die Kolonialwarenhandlung **„Phönix" spekuliere auf die Kurzsichtigkeit des kaufenden Publikums.**

Max Görnemann Nachf. Reinhold Protze.

Geschäfts-Verlegung.

Den geehrten Einwohnern **Sudenburgs und Umgegend** die ergebene Mitteilung, daß ich mein

Möbel-, Tapezier- und Dekorations-Geschäft nach Breiteweg 51

neben der Sudenburger Bierhalle verlegt habe. Für das mir seither geschenkte Vertrauen bestens dankend, bitte auch dasselbe mir in meinen neuen Geschäftsräumen bewahren zu wollen.

Hochachtungsvoll

Carl Klötz.

Empfehle ganz besonders meine **Matratze „Ideal"** zum Auseinandernehmen, patentamtlich geschützt. 2470

Consum-Verein Neustadt, E. G.

Die ordentliche Generalversammlung

des dritten Vierteljahres 1900 findet am 2489

Sonnabend, den 15. September, abends 8½ Uhr

im **Luisenpark, Spielgartenstr. 1c** statt.

Die Tagesordnung ist in sämtlichen Verkaufsstellen zu haben.

Die Feuerprobe

hat eine Margarine-Marke nur dann überstanden, wenn sie beim Braten in gleicher Weise reagiert, wie beste Naturbutter, indem sie ebenso wie diese bräunt, ohne zu spritzen und den bekannten lieblichen Duft entwickelt! Alle diese Vorzüge besitzt **Jurgens u. Prinzen's** Marke

„SOLO"

in vollkommenstem Maße und ist, auch auf Brot gegessen, von feinster Meiereibutter nicht zu unterscheiden.

J17

Baue Schutz-Anzüge

2424 in Leinen und engl. Leder, gerade und schräg geknöpft, in erprobt guten Qualitäten empfiehlt

G. Gehse

14 Johannisfahrtstraße 14

Fabrik von Arbeits-Garderoben.

Städt. Arbeitsnachweisstelle

Magdeburg. Vermittelung auch nach außerhalb. unentgeltlich. Bei der Hauptwache Nr. 5.

Fernsprechanschluß: Rathaus Nr. 2150—2155.
Männliche Abteilung: 8—12 Uhr vorm. und 3—6 Uhr nachm.
Weibliche „ 10—1 „ „ 4—7 „

Gebührenfreie Vermittlung von männlichem und weiblichem Personal aller Art, wie Arbeitern, Hausdienern und Burschen, Handwerkern, Dienstboten, Aufwartungen und Arbeiterinnen.

Nur solche schriftlichen Aufträge von Arbeitgebern, welche genaue Angaben über Lohn, verlangte Leistungen und sonstige Bedingungen enthalten, können berücksichtigt werden.

Arbeitsnachweis der Gewerkschaften

Unentgeltliches Auskunftsbureau

Geöffnet: Vormittags 9—1 Uhr, nachmittags 3½—7½ Uhr.
Kleine Klosterstraße 15, parterre. Eingang durch den Saal rechts.
Fernsprech-Anschluß 1409.

Kostenlose Arbeitsvermittlung für Arbeitnehmer und Arbeitgeber beiderlei Geschlechts sowie kostenlose Auskunft in Sachen der Unfall-, Invaliditäts- und Kranken-Versicherung, Privatsachen, Armenrecht, Mietsverhältnisse, Dienstboten-, Lehrlings- und Lohn- und Arbeitsverhältnisse.

Billig! Billig! 2178

70 Kleiderschränke

werden einzeln mit einer Anzahlung von Mk. 5.00 und wöchentlicher **Abzahlung** von 1.00 Mark an abgegeben.

S. Osswald

Ulrichsstraße 14
1. Etage
gegenüber der Ulrichskirche.

Krankenkasse „Merkur" E. H.

genügt **jedem** Arbeitgeber u. Arbeitnehmer. Freie Aerztewahl l. Verzeichnis. Die Familie hat bei mäßigem Beitrag ärztliche Hilfe. Bureau: **Rotekrebsstr. 22.** Vertreter in Burg: O. Hübotter, Zerbster Chaussee 21; Neuhaldensleben: H. Reinke, Magdebgst. 38.

Lampen.

Große Auswahl von Neuheiten aller Art in guter solider Ausführung, mit den besten, neuesten Brennern ausgestattet.

Auch können vorhandene Lampen, welche im Brennen nachgelassen haben, mit neuen, praktischen Brennern wieder ausgerüstet werden.

Sämtliche 2368 **Ersatzteile einzeln.**

Otto Janoschek
vorm. C. Marquardt
Große Junkerstraße Nr. 6a
der „Buckauer Bierhalle" gegenüber.

O wie herrlich

füllen meine

Mandarinen-Halbdaunen

Pfd. 2.35, zu einem Deckbett genügen 3½, zu Kissen 1½ Pfd.

Bettfedern und Daunen

Pfd. 50, 65, 1.10, 1.85, 2.35. **Weiße Halbdaunen** 2.50, hochfein 3.00 u. 3.50.

Fertige Betten, Inletts

sehr preiswert. 2278

A. Kirschberg
City-Hotel, gegenüb. d. Ulrichskirche.

Burg. Burg.

Möbel in jeder Holzart
Polsterwaren, Särge.
M. Stollberg 2417
Breiteweg 7 und Nachstraße 5.

Triumph

ist der Name der berühmten feinen 2419

5 Pfg.-Cigarren

von

A. Biermann
Magdeburg, Kaiserstr. 20.

Mittagstisch, sauber, bei **Ebel,** Rothekrebsstr. 21.

Gangbares Tabak- und Cigarren-Geschäft

krankheitshalber billig zu verkaufen. Gefäll. Offerten sub **630 T. Z.** an die Exped. dieses Blattes erbeten. 2491

Freie Religions-Gesellschaft

Freitag, den 14. September 1900
abends 8½ Uhr:

Gemeinde-Versammlung

im Gemeindehause, Marstallstraße Nr. 1.

---

* Stuben-Kollegen sucht Schlüter, Breiteweg 250, bei Bethge.

* Eine kleine Wohnung zu vermiet. Fürstenuferstr. 20, H. part. l., bei Timpe.

Anständiges Logis Kaiserstraße 62, i. K.

Kgl. Rumänischer

Cirkus Cesar Sidoli

Magdeburg, Königstraße.
200 Personen.
123 Pferde.

Täglich abends 8 Uhr:

Brillante Vorstellung.

An Sonn-, Feiertagen und Mittwochs:

Zwei Vorstellungen

um **4 Uhr nachmittags** und **8 Uhr abends.**

Alles nähere die Tageszettel.

Stadt-Theater.

Donnerstag, den 13. September 1900.

Fedora.

Drama in 4 Akten von V. Sardou.

Freitag: **Der Troubadour.**

Danksagung.

Zurückgekehrt vom Grabe meines lieben Mannes, unseres guten Vaters, Bruders und Schwagers, des Schlossers

Traugott Kästner

sagen wir allen Freunden, Bekannten, Verwandten und Kollegen, sowie dem Beamtenpersonal der Maschinenfabrik vormals C. Louis Strube, welche den Sarg meines Mannes so reich mit Blumen schmückten, meinen herzlichsten Dank. Außerdem sage Herrn Pastor Littan für die trostreichen Worte am Grabe meines lieben Mannes meinen herzlichen Dank. 924

Die trauernden Hinterbliebenen:
Frau Wwe. Kästner
nebst Kindern und Geschwistern.

---

* Uns. l. Freund Fr. V. in Sudenb. zum Wiegenfeste herzl. Glückwunsch. E. W.

* Fr. V. sorge für ein Glas Bier recht fein,
Die Neustädter stellen sich pünktlich ein.

* Burg. Mein. l. Frau A. Schumann d. best. Glückw. z. 23. Wiegenfeste. W. Schumann.

* Franz Vollmar wir gratulieren, Du giebst Sonntag auch ein Fäßchen Bier.

* Uns. l. Vater Dav. Heck zum 67. Wiegenfeste wünschen das allerbeste. Sohn Albert.

* Unser Vater soll leben und er wird ein Achtel geben. Albert.

* Gommern. Sangesgen. H. Tiepelmann zu seinem Geburtstag ein dreimal. Hoch!

* Liesbeth und Lenchen sollen leben und die Pfannkuchen daneben. Familie aus Cracau.

Beilage zur Volksstimme.

Nr. 213 — Magdeburg, Donnerstag, den 13. September 1900. — 11. Jahrgang.

Von der Pariser Weltausstellung.

Die Textilindustrie.

Die Ausstellung von Erzeugnissen der Textilindustrie der verschiedenen Länder auf der Pariser Weltausstellung ist so umfangreich und verschiedenartig, daß ihre rein katalogisierende Aufzählung allein sicherlich ein dickes Druckheft füllen würde. Von dem einfachen Jutefaden indischer Handspinner bis zum wundervollen Gebilde voigtländischer oder brabantischer Schleierstickerei, vom persischen Teppich bis zum Pariser Gobelin, vom Landeshuter Hemdenleinen bis zum Lyoner, Krefelder oder Turiner Sammetstoff, vom Kattungewebe aus Lancashire und den Grasfasererzeugnissen primitiver japanischer Webekunst bis zu den feinen Tuchen aus Aachen und Burtscheid, von derber Sackleinwand bis zu den herrlichen Produkten Worth'scher Damenschneiderkunst, von denen jedes einzelne sozusagen ein Gedicht ist, kann man in Paris alles, aber auch wirklich alles sehen. Nimmt man dazu noch die Unzahl von Roh- und Zwischenprodukten, die Darstellung der Arbeitsprozesse der Spinnerei, Weberei, Appretur und Färberei, der Verarbeitung und Konfektion, so mag man sich, wenn das möglich ist, einen Begriff machen von der Fülle des Gebotenen.

Nächst der Beschaffung von Nahrung und Obdach hat der Mensch, zumal die Bewohner gemäßigter oder kalter Zonen, kein dringenderes Bedürfnis, als die Besorgung mit Kleidung. Daher denn auch die Textilindustrie in der Wirtschaft jedes Volkes einen überragenden Platz einnimmt, wenn sie nicht gar, wie es in einzelnen Ländern, z. B. England der Fall ist, zur ausschlaggebenden Industrie geworden ist. Aber auch auf keinem Gebiete des ökonomischen Lebens treten die Unvollkommenheiten der heutigen Organisation so deutlich zu Tage, wie auf dem der Gewandbereitung und der sich daran anschließenden Verteilung ihrer Produkte. Auf der Ausstellung wird das sinnenfällig. Hier sieht man in kostbaren Vitrinen Kleider ausgestellt, die ein Vermögen kosten, manche zehn, zwölf tausend Mark das Stück: und davor drängen sich die Leute in schäbigen, schlechtsitzenden und nachlässig gearbeiteten Gewändern. Durchschreitet man die Straßen einer modernen Großstadt, so bleiben die Blicke haften an den Schauläden der Konfektionshäuser, in denen die herrlichsten Stoffe und die geschmackvollsten Kleider raffiniert ausgebreitet und hoch aufgestapelt sind: und während draußen die große Masse des Volkes vorbeizieht, vorbeiziehen muß, ohne die Mittel zu einem noch so notwendigen Kaufe zu besitzen, feilschen drinnen Käufer und Käuferin mit bleichsüchtigen Mädchen um den Preis, die man durch Jammer- und Hungerlöhne zu schmachvollem Nebenerwerb zwingt; tagaus tagein quälen und rackern sich die Handweber mit ihren ganzen Familien in sechzehn- und achtzehnstündiger Arbeit am primitiven Webstuhl ab und verdienen dabei nicht soviel, daß sie sich und den Ihrigen ein Hemd von dem Stoffe anschaffen können, den sie in so großen Mengen herstellen. Welche Gegensätze und welche Abgründe! Welcher wahnsinnige Luxus auf der einen, welches Elend auf der anderen Seite! Kleider machen Leute, sagt ein altes Sprich- und Wahrwort. Gut denn, so sollte man den Leuten Kleider geben, das heißt ihnen die Möglichkeit verschaffen, sich nicht nur bequeme und dauerhafte, gutgearbeitete und gepflegte, sondern auch schöne Gewänder zu kaufen, denn das Recht auf Schönheit steht den Armen so gut zu, wie den Reichen. Aber wie weit sind wir davon entfernt! Die Textilindustriellen klagen über mangelnden Absatz, den man Ueberproduktion nennt, — und das Volk muß in schlechten Kleidern gehen, weil die echt kapitalistischen Vertreter der heutigen Ordnung es als einen Triumph ansehen, wenn sie vom kargen Lohne den Arbeitern einige Pfennige abzwacken können. Ein böser Kreis. Es giebt in Deutschland etwa 250 000 Betriebe, die zur Textilindustrie im engeren Sinne des Wortes zählen; mehr als 160 000 davon gehören der Hausindustrie an; mindestens eine Million Menschen werden in diesen Betrieben beschäftigt und sie alle zittern und müssen zittern bei dem Gedanken, daß sich die Konjunktur auf dem Weltmarkt zu ihren Ungunsten verschlechtere, alle blicken sorgenvoll in die Zukunft, wenn jemand nur das Wort „Handelsverträge" ausspricht; und doch kann man die Behauptung wagen, daß alle diese Menschen und noch viel mehr reichliche Arbeitsgelegenheit finden und reichlichen Verdienst haben könnten, wenn nur das Volk im eigenen Lande zahlungsfähig, konsumfähig gemacht würde. Freilich in der heutigen Ordnung der Dinge ist das ein langwieriges Unternehmen; aber es muß ja auch nicht gerade die heutige Ordnung sein, unter der die Menschen leben.

Die deutsche Textilindustrie hat mit erheblichen Schwierigkeiten zu rechnen: nur ein ganz geringer und nicht ausschlaggebender Teil ihrer Rohstoffe wird im Inlande selbst erzeugt. Baumwolle und Jute bringt Deutschland garnicht hervor; die Baumwolle wird hauptsächlich aus den Vereinigten Staaten, Britisch-Ostindien und Egypten eingeführt, die Jute ganz aus Ostindien. Flachs und Hanf beziehen wir wieder aus Rußland, Oesterreich-Ungarn und Belgien; die Wollproduktion nimmt beständig ab seitdem die deutsche Landwirtschaft bei der heutigen intensiven Kultur keine Weideflächen mehr zur Verfügung hat; Seide wird in Deutschland in ganz unbedeutenden Mengen gewonnen, meist holen wir sie uns aus Ostasien, Italien und Frankreich. Für nahezu 800 Millionen Mark Rohstoffe der Textilindustrie führen wir jetzt jährlich ein und dagegen nur beinahe 500 Millionen Mark fertige und halbfertige Produkte aus. Das Geheimnis der Konkurrenzfähigkeit unserer Textilindustrie auf dem Weltmarkt liegt gewiß in erster Linie in der Tüchtigkeit und dem Fleiße unserer Arbeiterschaft und der Produktionsleiter, dann auf der Güte und Zweckmäßigkeit vieler unserer Textilmaschinen, zum großen Teil aber auch in der Niedrigkeit der gezahlten Löhne. Wie keine andere Industrie, so bietet gerade diese die Möglichkeit der Ausbeutung schwacher Arbeitskräfte, besonders der Frauen und Mädchen; bei der Gewerbezählung von 1895 wurden neben 532 042 männlichen Arbeitskräften nicht weniger als 461 215 weibliche gezählt. So will es diese göttliche Ordnung, daß durch das Einspannen der Frauen in die Fabriken und die Heimarbeit, durch die Zerstörung des Familienlebens der Proletarier, durch die Vernichtung der Gesundheit der heranwachsenden und der noch nicht geborenen Jugend die Konkurrenz Deutschlands auf dem Weltmarkt ermöglicht wird. Damit „wir" bei den Kaffern und Chinesen mit billigen Waren die Engländer aus dem Felde schlagen können, damit die Amerikanerinnen billige Strümpfe und Spitzen tragen können, deshalb muß unser Volk zur Sklaverei einer ungesunden und unlohnenden Beschäftigung gezwungen werden! Wer aber diese Ordnung nicht lobt und preist, der ist ein vaterlandsloser Geselle, ein Hetzer und ein Nörgler.

Mit Textilmaschinen ist Deutschland nicht gerade allzu imposant neben England und Belgien auf der Pariser Weltausstellung vertreten, obschon Sehfert u. Donner in Chemnitz, Claes u. Flentje in Mühlhausen, Maschinenfabrik Kappel u. Hilsche aus Chemnitz, Terrot aus Cannstadt, Hemmer aus Aachen und eine Reihe anderer Firmen mit beachtenswerten und teilweise sogar originellen Maschinen genannt zu werden verdienen. Wohlgelungen in jeder Beziehung sind die Kollektivausstellungen, so die der vereinigten Fabrikanten von Zanella und Futterstoffen, die der Aachener Tuchindustrie und die Krefelder Sammet- und Seidenausstellung, die berechtigtes Aufsehen erregt. Großartig wirken die Erzeugnisse der vogtländischen und schlesischen Stickereien, obschon sie neben den schweizerischen, niederländischen und italienischen Produkten und neben den vielen alten Mustern, die ausgestellt worden sind, einen harten Stand haben. Viele der deutschen Textilprodukte sind denen anderer Länder mindestens gleichwertig, wenn nicht überlegen. Würde diese Industrie nicht fortwährend durch die Folgen der Zickzack-Weltpolitiks-Mache, durch zollgesetzliche Maßregeln unserer und fremder Regierungen und durch die künstliche Unterbindung des inneren Marktes sicher zurückgeworfen werden, so würde sie beruhigt in die Zukunft blicken können. Daß heute ihre Lage mindestens prekär, in manchen Gebieten sogar schlecht ist, ist kein Geheimnis. Aber gerade diejenigen haben zu Klagen kein Recht, die den einzigen Rettungsweg, einen starken Aufschwung der arbeitenden Klasse, mit allen Kräften versperren möchten. —

Aus der Parteibewegung.

Die Lötzenfeier in Braunschweig. Zur Erinnerung an die 30. Wiederkehr des Tags der Lötzener Kettenaffaire hatten unsre Parteifreunde in Braunschweig am Sonntag eine Versammlung einberufen, in der Genosse Metzner-Berlin referierte. Als der Vortragende den Protest des Braunschweiger Partei-Ausschusses zu jener Zeit nach dem Fall von Sedan mit den heutigen kriegerischen Ereignissen verglich, gegen die nicht minder von uns protestiert wird, erhob sich der Polizeibeamte und machte den Vorsitzenden, Stadtv. Rieke, darauf aufmerksam, daß letzterer Punkt „nicht auf der Tagesordnung" stände. Der Vorsitzende teilte den Eingriff des Polizeibeamten der Versammlung mit und meinte, daß er ihr und dem Referenten das weitere überlasse. Genosse Metzner fuhr fort, das seien so Ansichten! Nach seiner Meinung sei eine Trennung zwischen dem, was jene damals gethan und dem, was heute geschieht, unmöglich und dann werde er auch so fortfahren, wie er bisher gesprochen habe . . . . Hier erhob sich der Polizei-Inspektor abermals und löste die Versammlung auf, weil — der Referent der Anordnung des Vorsitzenden keine Folge geleistet habe, und forderte die Anwesenden auf, den Saal zu räumen. Schallende Heiterkeit aus der von mehreren Tausenden besuchten Versammlung war die Antwort, und das war auch kein Wunder, denn der Vorsitzende hatte gar nichts angeordnet. Der dicht besetzte Saal leerte sich natürlich sehr langsam und da auf dem Promenadenwege vor dem Lokale Hunderte in begreiflicher Erregung herumstanden, schickte der durch die Heiterkeit der Leute geärgerte Inspektor seinen Adjunkten, einen Polizeisergeanten, ans Telephon, um von der Polizeidirektion alle disponiblen Be-

---

Feuilleton.

Auferstehung.

Von Graf Leo N. Tolstoi.

(66. Fortsetzung.)

„Sie beklagen sich stets," sagte der General; „wir kennen sie."

Er sprach immer von „ihnen," wie von einer ganz besonderen Menschenrasse.

„Und thatsächlich haben sie hier Bequemlichkeiten, wie Sie sie in anderen Festungen vergeblich suchen würden," fuhr er fort.

Darauf begann er, diese Bequemlichkeiten ausführlich zu beschreiben, und wenn man ihn hörte, konnte man glauben, die Gefangenen würden nur zu dem Zweck in die Festung eingesperrt, um ihnen einen angenehmen Aufenthalt zu verschaffen.

„Früher behandelte man sie allerdings sehr streng, doch jetzt werden sie so gut wie nur möglich behandelt. Sie bekommen drei Gerichte zu essen, und darunter immer eine Fleischspeise: Cotelettes oder Hackfleisch. Sonntags geben wir ihnen sogar ein Gericht mehr, eine Zwischenspeise. Wollte Gott, daß sich ganz Rußland eines Tages so wie sie ernähren könnte."

Wie alle alten Leute hielt der General, wenn er sich einmal in einen Gegenstand festgebissen hatte, nicht mehr auf und wiederholte sich immer aufs neue.

„Was die Bücher anbetrifft, so stellen wir ihnen religiöse Werke und auch alte Zeitungen zur Verfügung. Wir haben eine sehr gut ausgestattete Bibliothek. Aber sie lesen nur selten. Zuerst thun sie allerdings so, als wenn sie sich für die Lektüre interessierten; doch nach kurzer Zeit geben sie die Bücher zurück, ohne sie nur angerührt zu haben. Auch schreiben können sie; wir geben ihnen Schiefertafeln, damit sie zu ihrem Vergnügen und Zeitvertreib darauf schreiben können. Sie können schreiben, auslöschen und wieder schreiben, aber auch das thun sie nicht. Nein, nein, nur in der ersten Zeit denken sie daran, sich zu beschäftigen; später werden sie fett und immer bequemer und fühlloser."

Nechludoff hörte diese heisere Stimme an, betrachtete die schwerfälligen Glieder, die unter den ungeheuren Augenbrauen angeschwollenen Lider, den kahlen Schädel, und das kleine weiße Kreuz im Knopfloch; und wieder erkannte er, wie unnütz es war, einem solchen Menschen irgend etwas zu erklären.

Er erhob sich und verbarg mit großer Mühe das Gemisch von Abscheu und Mitleid, daß ihm dieser gräßliche Greis einflößte. Diesem dagegen war es ganz angenehm, dem Sohne seines alten Freundes die Leviten lesen zu können.

„Adieu, mein Kind," fuhr er fort. „Nehmen Sie das, was ich Ihnen gesagt, nicht übel auf, ich sage es Ihnen aus reiner Freundschaft; doch kümmern Sie sich nicht um unsere Gefangenen. Bilden Sie sich nur nicht ein, daß es Unschuldige unter ihnen giebt! Alle, die einen wie die andern, sind elende Verbrecher, und wissen, was sie wert sind . . . . Und dann glauben Sie mir, treten Sie wieder in den Dienst, der Kaiser bedarf aller seiner Leute und das Vaterland auch. Denken Sie doch nur, was passieren würde, wenn ich und alle Leute unseres Standes nicht mehr dienen wollten."

Nechludoff stieß einen Seufzer aus, verneigte sich sehr tief, schüttelte dem Greise die grobe, knochige Hand und verließ das Zimmer.

Als der General wieder allein war, rieb er sich lange Zeit die Hüften und schleppte sich wieder in den Salon, wo der junge Künstler während seiner Abwesenheit die vom Geiste Jeanne d'Arcs diktierte Antwort niedergeschrieben hatte. Der General las durch sein Lorgnon: „Sie erkennen einander an dem Lichte, daß ihrem Astralkörper entströmt."

„Ha," rief der General, heftig mit den Augen blinzend; doch plötzlich erfaßte ihn ein Zweifel.

„Dieses Licht ist also nicht für alle gleich?" fragte er, legte von neuem seine Hand auf die des Künstlers und ließ sich neben dem kleinen Tische nieder.

* * *

Als Nechludoff auf die Freitreppe getreten war, rief er seinen Kutscher.

„Ach, gnädiger Herr, wie man sich hier langweilt," sagte der Kutscher, „ich wäre beinahe, ohne auf Sie zu warten, fortgefahren."

„Ja, man langweilt sich hier wirklich," versetzte Nechludoff seufzend, setzte sich in den Wagen und versuchte sich zu zerstreuen, indem er das Spiel der grauen Wolken am Himmel und die glitzernden Wasser der Newa bewunderte, die von Barken und Dampfschiffen durchfurcht wurde.

* * *

Am nächsten Tage, einem Mittwoch, sollte der Fall der Maslow untersucht werden, und Nechludoff kam frühzeitig in den Senat. Vor dem Eingangsthor traf er mit dem Advokaten zusammen, der auch eben angekommen war. Zusammen stiegen sie die ungeheure, feierliche Treppe bis zum zweiten Stock hinauf. Im ersten Zimmer, das sie betraten, nahm ihnen ein Nuntius ihre Stöcke und Mäntel ab und sagte ihnen, die vier Senatoren wären schon da, der letzte wäre eine Minute vor ihnen gekommen. Fajnitzin, der Frack und weiße Kravatte trug, ließ Nechludoff in das Nebenzimmer treten, an dessen Wänden große Schränke von etwas außergewöhnlicher Form standen. Ein Greis von patriarchalischem Aussehen befand sich dort in diesem Augenblick, ein großer Mann mit weißen Haaren; zwei Diener halfen ihm ehrfurchtsvoll den Mantel ausziehen, dann wandte er sich einem der Schränke zu, in dem Nechludoff ihn plötzlich verschwinden sah.

Indessen hatte Fajnitzin einen seiner Kollegen, der ebenfalls Frack und weiße Kravatte trug, bemerkt, lief auf ihn zu, und Nechludoff hatte volle Muße, die anderen Personen die sich im Saale befanden, zu betrachten. Es waren etwa zehn Männer und zwei Damen anwesend, die eine jung, mit einem Lorgnon, die andere schon mit grauen Haaren. An diesem Tage sollte ein Preßbeleidigungsprozeß untersucht werden, daher dieser Zulauf eines Publikums, das sich gewöhnlich zu den Sitzungen des Kassationshofes nicht drängte.

Der Nuntius, ein schöner Mann mit rotem Gesicht, der eine imposante Uniform trug, näherte sich Fajnitzin, um ihn zu fragen, in welcher Angelegenheit er plädieren wolle.

amten nach dem „Hoffäger" zu beordern. Das schien denn aber doch etwas zu bunt werden zu sollen, und es forderte Genosse Nieke von einer Promenadenbank aus die Genossen auf, nach Hause zu gehen, damit der Braunschweiger Polizei „kein Gaudium bereitet" würde. Also geschah es. Langsam wälzten sich die Scharen die Breite Straße entlang, auf der ihnen dann noch mehrere Straßenbahnwagen begegneten, von denen die beorderten Polizeibeamten in Uniform und Civil absprangen, sich beim Inspektor meldeten, aber — nichts mehr zu thun vorfanden. —

Christentum und Sozialdemokratie. Ueber das Thema: „Kann ein Christ Sozialdemokrat sein?" sprach in Danzig Konsistorialrat a. D. Dr. Franck. Die Versammlung war von sozialdemokratischer Seite einberufen und von über 600 Personen besucht. Konsistorialrat Franck kam zu dem Schlusse, daß ein Christ sehr wohl Sozialdemokrat sein könne; denn er arbeite in der Sozialdemokratie mit an der Durchführung der sozialen Forderungen Jesu; ebenso könne ein Sozialdemokrat sehr wohl Christ sein, denn sein Christenglauben stärke ihn in dem Kampfe um eine schönere Zukunft. Die Deutsche Tageszeitung bemerkt hierzu: Es scheint sonach nicht nur junge, sondern auch sehr alte Schwarmgeister zu geben. Wer die Frage des Vortrags bejahen kann, der beweist, daß er entweder das Christentum oder die Sozialdemokratie oder beides nicht genügend kennt. Herr Oertel, der Schwärmer für die Prügelstrafe, scheint uns nun zwar am allerwenigsten geeignet, das Christentum zu verteidigen. Das Christentum, welches er meint, wohl, aber Herr Dr. Franck scheint unter Christentum doch etwas anderes zu verstehen als der Oertel.

Der badische Volksfreund, unser Parteiorgan in Karlsruhe, erhöht seinen Abonnementspreis um monatlich 10 Pfennig vom 1. Oktober ab. Dem gleichen Preisaufschlag haben noch weitere drei Zeitungen bürgerlicher Parteirichtung sich angeschlossen. Die Preiserhöhung wird mit dem Steigen der Rohmaterialpreise, besonders der Papierpreise, begründet. —

Geweihte Hände!

Es war einmal der 47. Katholikentag und der heilige Roeren donnerte da wider die sündige Menschheit. Es war zu Bonn, am grünen Rheine, da rief er laut, daß die Lust des Fleisches aufhören müsse, wenn unser ganzes Eden kein Sodom werden solle . . .

„Amen" sagten vielhunderte fromme Herren und die frommen Gottesmänner bekreuzigten sich mit ihren geweihten Händen. —

Der Schluß der frommen Vorstellung war da, Rheinlands fromme Seelen, gut 100, die ein gutes Portemonnaie hatten, mieteten sich in Düsseldorf einen Rheindampfer und der trug den stolzen Namen „Prinz Heinrich". Wie bei allen Paraden, so mußte doch ein Knalleffekt gemacht werden, und der wurde auf dem „Prinz Heinrich" losgelassen. Die Nehl'sche Musikkapelle spielte ihre Weisen dazu. Unsere frommen Düsseldorfer, sämtlich gutsituierte Damen und Herren, auch ein Dutzend Gottesmänner, amüsierten sich nach Centrumsart auf dem Schiffe. Nacht wars, tiefe dunkle Nacht . . . Man war auf der Heimfahrt . . .

„Das Schiff streicht durch die Wellen — Fridolin!" „Es murmeln die Wellen, es säuselt der Wind", und es ist so wohlig und so traut in der schönen Sommernacht. Wie selig, jetzt ein Sommernachtstraum! . . . „Prinz Heinrich," hat ein kleines Kämmerlein, der Heizer bewahrt dort seine öligen Sachen und es ist so düster darin, so düster. Keine Seele lauscht dort, nicht einmal der alte Vater Rhein, der doch sonst schon mal gerne ein Liebesgeschichtchen belauscht.

* * *

Große Aufregung auf dem Schiffe. Alles steckt die Köpfe zusammen. Die Schiffsmannschaft flucht. . . .

Das Schiff streicht durch die Wellen — Fridolin . . .

„Herr Kaplan, schämen Sie sich was! Bleiben Sie mir fort mit ihren st..... Händen! Der „Prinz Heinrich" ist kein H .... Kasten, gehen Sie zur Kaulbachstraße . . ."

Eine rauhe Stimme ruft's, und man steckt weiter die Köpfe zusammen und ein nettes junges Mädel trippelt hin und her, bis es schließlich verschwindet.

* * *

Das Schiff streicht durch die Wellen — Fridolin! Und auf dem Verdeck, da will das Getuschel kein Ende nehmen. Hoch oben, auf dem eisernen Stuhle des Steuermannes, da sitzt in Gedanken tief eine schwarze Gestalt. Ein Kaplan ist's, den Kopf zum Wasser gesenkt und in seiner Brille spiegelt sich die glitzernde Flut. Nach Stunden erst hat das Schiff unser schönes Düsseldorf erreicht. Die frommen Gäste vom Katholikentag zu Bonn fluten über die Brücke zum Ufer. Und mit ihnen, gebeugten Hauptes, auf seine Taschenuhr blickend, die Uhr wohl 20 Schritt lang in der geweihten Hand haltend, ein bebrillter Kaplan . . .

Und der Mond, der stille bleiche, blickt hernieder mit seinem Schein, und er lächelt schelmisch hinter dem Rücken des sinnenden Gottesmannes . . . Das ganze Geschichten aber hat den Vorzug, kein Sommernachtstraum zu sein!

* * *

Das ultramontane Volksblatt schreibt, die Rheinfahrt der Düsseldorfer Gesellschaft Kasino sei vorzüglich verlaufen. Unter den Teilnehmern herrschte große Begeisterung und fröhliche Stimmung. Die gute Haltung des Schiffspersonals müsse lobend erwähnt werden. —

Und der Mond, der stille, bleiche, und der Kaplan und das Mädel? —

Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung.

Dauernd ausgesperrt. Der Verband der Berliner Metallindustriellen giebt folgendes durch Cirkular bekannt:

Hierdurch teilen wir Ihnen ergebenst mit, daß die mitgeteilte Sperre über

Kernmacher, Former und andre Arbeiter aus **Nürnberg** und Umgegend ausschließlich zehn hervorragende Agitatoren (Former), welche **dauernd** gesperrt bleiben,

wieder aufgehoben worden ist, und ersuchen wir Ihre mit der Annahme der Arbeiter betrauten Beamten, Meister usw. entsprechend anweisen zu wollen.

Verband Berliner Metall-Industrieller.
Der Geschäftsführer: Kleffel.

Cynischer kann sich wohl kaum das rücksichtslose Vorgehen dieser Unternehmerorganisation bemerkbar machen, wie in diesem Schriftstück. Dauernd sollen Arbeiter um eine Existenz gebracht werden, die nur von einem gesetzlich ihnen zustehendem Recht Gebrauch machten. Solchen skandalösen Handlungen gegenüber hat man in der bürgerlichen Presse noch den Mut, vom Arbeiterterrorismus zu reden. —

„Ein großer Bergarbeiterausstand" steht, so wird gemeldet, in den Vereinigten Staaten, in dem Anthracitkohlengebiete von Pennsylvanien, bevor. Das New-Yorker Journal berichtet, die Grubenherren weigerten sich, ihre Streitigkeiten mit den Arbeitern einem Schiedsgerichte zu unterbreiten. Es sei sicher, daß etwa 100 000 Mann ausstehen würden. Diese Meldung, mitten in der Kohlennot, ist mit größter Vorsicht aufzunehmen. Es handelt sich allem Anschein nach um ein Börsen- und Spekulantenmanöver, das die Gelegenheit zum Fischen im Trüben verschaffen soll. Reuters Bureau meldet: „Ein Mitglied des nationalen Ausschusses der Kohlenarbeiter hat geäußert, es seien Einflüsse zur Beilegung des Streites mit den Arbeitgebern am Werke, doch sei die Weisung an die Arbeiterschaft ergangen, sich zum Ausstande weiter bereit zu halten." Von anderer Seite wird wieder gemeldet, es sei kein Ausstand zu befürchten. —

Zur Buchbinder-Bewegung. Ein Riesenkampf zwischen Kapital und Arbeit hat im Buchbindergewerbe begonnen. Nachdem auf der Leipziger Konferenz die Verhandlungen über die Schaffung eines allgemeinen deutschen Tarifs gescheitert waren, weil die Berliner Buchbindereibesitzer die bisherigen Löhne nur um 5 Prozent erhöhen, die Leipziger gar nichts bewilligen wollen und die Stuttgarter sogar noch eine Verkürzung der Löhne um 5 Prozent verlangten, beschloß in Leipzig eine von etwa 3500 Arbeitern und Arbeiterinnen besuchte Versammlung, an die Prinzipale nochmals die Forderung zu stellen, daß der bisher gültige, am 1. September abgelaufene Tarif mit einem Aufschlage von 5 Prozent auf sämtliche Lohnsätze (mit Ausschluß der Presserarbeiten von Quart aufwärts) bis zum 31. August 1901 weiter in Kraft bleibe. Als Endfrist für die Erklärung hierauf wurde der 8. d. Mts. bestimmt und die Arbeitseinstellung von dem Ausfall derselben abhängig gemacht. Die Antwort der Prinzipale lautete ablehnend. Darauf legten am Sonnabend vormittag über 2000 Arbeiter und Arbeiterinnen die Arbeit nieder, worauf die Unternehmer im Laufe desselben Tages gegen 4000 Personen aussperrten. Die Arbeiter beantworteten diese Aussperrung mit der Proklamierung des Generalstreiks, an welchem, genaue Nachrichten liegen noch nicht vor, etwa 4500 Mann beteiligt sind, in Leipzig, Berlin und Stuttgart. Wie brutal man bei der Aussperrung in Leipzig vorgegangen ist, erhellt daraus, daß Arbeiter, die sich nie an der Bewegung beteiligt haben und **30 Jahre und noch länger in einem Geschäft thätig sind,** ebenfalls auf das Pflaster geworfen wurden. Als „Krippenfresser" bezeichnet jetzt das Unternehmertum die Arbeiter, die nahezu ein Menschenalter als Ausbeutungsobjekte benutzt worden sind. Das ganze Vorgehen trägt den Charakter einer Machtfrage, wie sie roher und brutaler nicht gedacht werden kann. Die Unternehmer planen die bedingungslose Niederwerfung der Gehilfen und die Vernichtung ihrer Organisation. Diese Absicht wird natürlich in das Gegenteil umschlagen. Denn schon jetzt zeigt es sich, daß nichts besser das Klassenbewußtsein fördern und die Massen auf die Beine bringen konnte, als eben dieses Vorgehen. Am Sonnabend wurde in einer von etwa 3500 Personen besuchten Versammlung folgende Resolution angenommen: „Die Versammlung nimmt von der Aussperrung seitens der Prinzipale gebührend Kenntnis. Sie sieht in dieser brutalen Maßregelung den Versuch der Prinzipale, die Arbeitsbedingungen in einseitiger Weise nicht nur auf 5 Jahre festzulegen, sondern für alle Zukunft die kräftig aufblühende Organisation der Arbeiter zu vernichten. Obgleich sich die Versammlung dieses Charakters der Aussperrung vollständig bewußt ist, so giebt sie nichts destoweniger der Ansicht Ausdruck, daß diese Maßregel als Einschüchterungsmittel vollständig ihren Zweck verfehlt hat und verfehlen wird, daß hingegen die Arbeiterschaft den ihr hingeworfenen Handschuh mutig hinnehmen und so lange die Arbeit ruhen lassen wird, bis unser gutes Recht der Einwirkung auf die Arbeitsbedingungen seitens der Prinzipale Anerkennung findet." Unter den Leipziger Buchbindereibesitzern kriselt es bereits. Die Forderungen der Gehilfen sind von vier Firmen, nämlich von Frankenstein u. Wagner, Hermann Hofmann, Borns Nachfolger und Fischer u. Wittig bewilligt worden. —

Während er die Antwort des Advokaten auf ein Papier notierte, öffnete sich die Thür des Schrankes, und Nechludoff sah den Greis mit patriarchalischen Aussehen heraustreten: derselbe trug aber jetzt nicht Jacket und graue Pantoffeln wie vorher, sondern hatte vielmehr seine Kleider gegen eine buntscheckige Uniform vertauscht, die ihm das Aussehen eines Riesenvogels gab. Diese Verkleidung mußte ihm übrigens peinlich sein, denn er verließ den Saal im Laufschritte.

„Das ist Be, ein respektabler Mann," sagte der Advokat zu Nechludoff, und fing an, den Fall, der eben zur Verhandlung gelangte, zu erklären.

Kurz darauf wurde die Sitzung eröffnet, und mit dem übrigen Publikum trat auch Nechludoff in den Sitzungssaal, der weniger groß und einfacher ausgestattet als der des Schwurgerichtshofes, aber sonst in derselben Weise eingerichtet war. Dieselbe Trennung zwischen Publikum und Richter, dieselben Bilder an den Wänden; und als der Nuntius meldete: „Der Gerichtshof!" erhoben sich alle, um die Senatoren zu begrüßen, die sich in großer Uniform an den Tisch setzten und eine möglichst feierliche Miene annahmen.

Es waren vier Senatoren; zuerst Nikitin, ein großer, glattrasierter Mann mit dünnem Gesicht und stählernen Augen, der das Amt des Präsidenten versah; dann Wolff, der frisch rasiert war und seine schönen weißen Hände zeigte; dann Skworodnikoff, ein kleiner, dicker und schwerfälliger alter Mann, dessen Gesicht von den Blattern ganz zerfressen war, und endlich Be, der Greis mit dem patriarchalischem Aussehen. Hinter den Senatoren traten der Aktuar und der Staatsanwalt auf die Estrade; der letztere ein noch junger, magerer Mann mit dunkler Gesichtsfarbe und tieftraurig blickenden Augen. Trotz des seltsamen Kostüms, das er trug, erkannte Nechludoff sofort in ihm einen seiner besten Freunde von der Universität.

„Heißt dieser Staatsanwalt nicht Selenin?" fragte er seinen Advokaten, der sich auf den für das Publikum bestimmten Bänken neben ihn gesetzt hatte.

„Ja, was weiter?"

„Ich kenne ihn genau, er ist ein bedeutender Mensch."

„Und ein außergewöhnlich hervorragender Staatsanwalt, sehr thätig und bereits sehr einflußreich. An ihn hätten Sie sich wenden müssen," sagte der Advokat.

„O, der wird einzig und allein nur nach seinem Gewissen handeln," sagte Nechludoff, der sich an die hervorragenden Eigenschaften der Milde, Rechtlichkeit und vornehmen Gesinnung seines früheren Mitschülers erinnerte.

„Uebrigens wäre es jetzt auch zu spät," erwiderte Fajnitzin und hörte wieder aufmerksam die weitere Diskussion des Falles mit ein.

Auch Nechludoff hörte zu und suchte eifrig zu begreifen, was sich da vor ihm abspielte; doch von neuem wurde er daran dadurch verhindert, daß man, anstatt den eigentlichen Prozeß zu besprechen, die ganze Verhandlung auf die Nebenumstände leitete. Der Prozeß hatte einen Zeitungsartikel zur Grundlage, in welchem die Schwindeleien des Präsidenten einer Aktiengesellschaft aufgedeckt worden waren. Die Hauptfrage wäre gewesen, ob dieser Präsident seine Mandaten wirklich bestahl, und wie man in diesem Falle diesen Diebstählen ein Ende machen konnte. Man stritt aber einzig und allein um die Frage, ob der Zeitungsredakteur nach einem bestimmten Paragraphen das Recht hatte, durch die Drucklegung eine Beleidigung oder eine Verleumdung oder eine verleumderische Beleidigung begangen hatte.

Nur zweierlei fiel Nechludoff auf; er beobachtete zuerst, daß Wolff, der ihm einige Tage vorher erklärt hatte, der Senat beschäftige sich nur mit den in der Verhandlung begangenen Formfehlern, mit großer Wärme die den Prozeß selbst betreffenden Argumente anrief, um die Verurteilung des Zeitungsredakteurs annullieren zu lassen; er beobachtete ferner, daß Selenin, der gewöhnlich so kühl war, die entgegengesetzte These mit gleicher Wärme aufrecht erhielt; ja, er glaubte sogar, bei dieser Wärme des Staatsanwalts eine gewisse Feindseligkeit Wolff gegenüber zu bemerken, der schließlich wohl einen ähnlichen Eindruck empfangen mußte, denn bei einer Bemerkung Selenins zitterte er, errötete und erwiderte kein Wort mehr.

Nachdem die Diskussion beendet war, zogen sich die Senatoren zur Beratung zurück. Der Nuntius machte Fajnitzin darauf aufmerksam, daß der Fall der Maslow in einigen Augenblicken zur Verhandlung gelangen würde.

* * *

Sobald die vier Senatoren in ihrem Beratungszimmer Platz genommen hatten, begann Wolff mit vieler Wärme die Gründe auseinanderzusetzen, weshalb man das gegen den Zeitungsredakteur gefällte Urteil kassieren müsse.

Der Präsident, ein schon im allgemeinen wenig wohlwollender Mann, war an diesem Tage ganz besonders schlecht aufgelegt. Schon während der Fall in öffentlicher Sitzung verhandelt wurde, hatte er sich seine feste Meinung gebildet und blieb jetzt in seine Gedanken versunken, ohne auf Wolff zu hören. Seine Gedanken wandten sich fortwährend der Thatsache zu, daß er am vorigen Tage in seinen Memoiren erzählt, wie Weljanoff und nicht er zu einem Posten ernannt worden war, um den er sich seit langer Zeit beworben hatte. Dieser Präsident Nikitin war im tiefsten Innern davon überzeugt, daß seine Meinung über die verschiedenen hohen Beamten, die kennen zu lernen er Gelegenheit gehabt, ein höchst wichtiges Dokument für die Geschichte bilden würde. In dem Kapitel, das er am vorigen Tage geschrieben, beurteilte er mit äußerster Strenge das Verhalten einiger dieser hohen Beamten, die ihn, wie er sich ausdrückte, verhindert hatten, Rußland vor dem Untergang zu retten, was einfach sagen wollte, sie hatten ihn verhindert, ein höheres Gehalt zu erheben; jetzt fragte er sich, ob er sich auch klar genug ausgedrückt, damit die Nachwelt das alles einmal von einem ganz neuen Gesichtspunkte aus beurteilen konnte.

„Gewiß, gewiß," gab er Wolff zur Antwort, wenn dieser sich an ihn zu wenden schien, hörte aber nicht ein Wort von dem, was jener sagte.

Auch Be hörte nichts von dem, was Wolff sprach. Mit vertiefter Miene zeichnete er Wappen auf ein vor ihm liegendes Papier. Dieser Be war ein Liberaler der alten Klasse. Noch immer hegte und pflegte er die Tradition der Schule von 1860, und nur seine politischen Meinungen ließen ihn von seiner Unparteilichkeit abweichen. So wollte er auch in dem Verleumdungsfalle nichts weiter sehen, als einen Angriff auf die Freiheit der Presse. Als Wolff zu sprechen aufgehört, erhob der Greis einen Augenblick den Kopf, setzte seine Ansicht in einigen klaren Worten auseinander, senkte seinen weißen Kopf von neuem und fing wieder an, Wappen zu zeichnen.

(Fortsetzung folgt.)

Gerichtliche Urteile.

Landgericht Magdeburg.

Sitzung vom 11. September 1900.

(Nachdruck verboten.)

In nicht öffentlicher Sitzung wurde der Bäckerlehrling Otto Keller zu Biere, geboren 1884, wegen Sittlichkeitsverbrechens mit 6 Wochen Gefängnis bestraft. —

Kontraktbruch. Der Pferdeknecht Wilhelm Grussendorf II, geboren 1868, und die Ochsenknechte Friedrich Rohde, geboren 1868, Andreas Wilke, geboren 1864, Mathias Bastewig, geboren 1867, zu Domersleben, standen bei dem Fabrikbesitzer Lömpcke daselbst in Arbeit. Der dort ebenfalls in Dienst stehende Pferdeknecht Heinemann wurde am 12. April d. J. entlassen, weil er sich über den Inspektor lustig gemacht haben sollte. Die Mitarbeiter sollen darauf sich bei dem Schuhmacher Krause versammelt und verabredet haben, die Arbeit einzustellen, wenn Heinemann nicht wieder angenommen werde. Am 13. April morgens sollen sie dem Inspektor gegenüber diese Drohung ausgesprochen und dann, als die Wiedereinstellung des Heinemann abgelehnt wurde, die Arbeit eingestellt haben. Grussendorf soll auch den Dienst ohne Grund verlassen haben. Die Angeklagten bestreiten die Verabredung und behaupten, der Inspektor habe ihnen sofort, als sie nach Heinemann frugen, erklärt, sie sollten den Hof verlassen, und darauf seien sie gegangen. Rohde arbeitet jetzt wieder in der früheren Stellung. Der Gerichtshof beschloß, die Verhandlung zu vertagen und den Fabrikbesitzer Lömpcke als Zeugen darüber zu laden, welcher Art das Dienstverhältnis der Angeklagten gewesen ist. —

Eine Roheit. Berliner Zeitungen berichten: Wegen einer groben Ausschreitung gegenüber einer Arbeiterin hatte sich am Sonnabend der Fabrikant Max Salomon, Schönhauser Allee 161, vor dem Berliner Schöffengericht zu verantworten. Der Angeklagte befaßt sich mit der Anfertigung und dem Vertrieb von Damen-Blusen. Zu seinen Arbeiterinnen gehörte auch eine Frau K., die Ehefrau eines jungen Unterbeamten. Sie hatte von dem Angeklagten 2 Mark 40 Pfg. zu fordern und machte verschiedene vergebliche Gänge, um ihren Lohn zu erhalten. Auch am 13. Juli wurde sie wieder auf dem folgenden Tag vertröstet, und als sie nun dringlich wurde, nahm der Angeklagte sie beim Arm, führte sie hinaus und schlug die Thür zu. Die Zeugin K. bestritt die Behauptung des Angeklagten, daß sie mit den Fäusten gegen die Thür getrommelt und geschimpft habe; Salomon sei plötzlich wieder hinausgekommen, habe sie gepackt und die Treppe hinabgeworfen. Bevor sie sich habe aufraffen können, sei Salomon die Treppe hinabgelaufen, habe sie mit Füßen gegen den Unterleib getreten, mit den Fäusten auf sie eingeschlagen und ihr die Haare zerzaust. Diese Mißhandlung wurde von anderen Hausgenossen, die auf das Hilfegeschrei der Verletzten auf den Flur eilten, gesehen. Von einem Lärmen und Schimpfen der Zeugin K. hatte niemand etwas bemerkt. Die Mißhandelte hatte nach dem ärztlichen Atteste schweren Schaden erlitten. Nur dem Umstande, daß der Angeklagte weder Stiefel noch Schuhe angehabt, sondern die Tritte mit nur mit Strümpfen bekleideten Füßen ausgeführt hatte, veranlaßte den Gerichtshof, nicht eine Körperverletzung in einer das Leben gefährdenden Weise, sondern nur eine einfache schwere Körperverletzung anzunehmen, bei der Gemeinheit, eine ihren schwer verdienten Lohn verlangende Arbeiterin in dieser Weise zu behandeln, sei aber von einer Geldstrafe abgesehen und auf eine Gefängnisstrafe von vier Wochen erkannt worden. Die Richter in Berlin haben diese rohe That nicht so aufgefaßt wie manche andere Gerichte Vergehen Streikender gegen Arbeitswillige. Man erinnert sich, daß bei solchen Vergehen, die sich nicht durch solche Roheiten auszeichneten, oft auf eine viel härtere Strafe erkannt wurde.

Die Freisprechung des Abdeckers Israelski im Konitzer Prozeß erfolgte unter folgender Begründung: Der Gerichtshof nimmt an, daß Winter einer Gewaltthat zum Opfer gefallen ist, hält jedoch den Modus der Tötung nicht für festgestellt. Nach Ansicht des Gerichtshofs liegt ein Schächtschnitt nicht vor. Als erwiesen ist anzunehmen, daß Zeuge Fiedler den Angeklagten wie ausgesagt unmittelbar am Landgericht gesehen hat; es ist aber nicht nachgewiesen, ob Israelski in der Richtung zur Fundstelle weitergegangen ist, ebenso wenig, was in dem von Fiedler gesehenen Sacke enthalten war. Andere Belastungsmomente liegen nicht vor, und deshalb muß auf Freispruch erkannt werden. Die Kosten werden der Staatskasse auferlegt und die Untersuchungshaft aufgehoben. —

Vermischte Nachrichten.

Amtliche Parteipolitik auf einem — Briefumschlag. Ein Buchhändler in Nürnberg gab vor einigen Tagen einen an den Sozialdemokratischen Verein in Wesel adressierten Brief auf die Post. Der Brief kam als unbestellbar an den Absender zurück; auf dem Couvert fand sich folgender Vermerk: „Hier in Wesel zum Glück noch nicht vorhanden. Postausgabe.“ Der dann folgende Name des Beamten, der sich diesen geschmacklosen Uebergriff gestattete, ist nicht deutlich zu erkennen. —

Die Opfer einer Automobilfahrt. Es dürfte von Interesse sein zu vernehmen, welche Opfer die Automobil-Fernfahrt Berlin-Aachen gekostet hat. Nach den bisherigen Schadenersatz-Anmeldungen sind von den an der Fernfahrt beteiligten Fahrzeugen angefahren und getötet worden: Eine Kuh, zwei Schweine, drei Schafe, 16 Hunde, 23 Hühner, ferner wurden ein Wagen mit Heu und eine Mauer umgefahren. Menschen sind bei dieser Fernfahrt, dank den besonders vom Westdeutschen Automobilklub getroffenen Vorbereitungen, nicht zu Schaden gekommen. —

Mysteriöses Verbrechen. Die polizeilichen Recherchen zu dem angeblichen an dem Seiler- (nicht Sattler-) gehilfen Heidegger in den Giesinger Isaranlagen bei München verübten mysteriösen Verbrechen haben nunmehr, den Münchener Neuesten Nachrichten zufolge, zu dem Ergebnisse geführt, daß Heidegger ein Simulant ist und die That ohne jede Beihilfe allein ausgeführt hat. —

Die Laune des Glücks. Wir lesen in der Prager Bohemia: In St. Wolfgang im Salzkammergut fand dieser Tage ein Wohlthätigkeitsfest statt. Natürlich fehlte es auch nicht an dem obligaten Bazar mit den mehr oder minder wertvollen Gewinnsten. Der vielbegehrte Haupttreffer war aber eine Tour- und Retourkarte auf den Schafberg. In später Abendstunde meldete sich freudig der Gewinner. Das Glück hatte just den begünstigt, der es am nötigsten hatte. Es war der Kondukteur der Schafbergbahn, der seit einer Reihe von Jahren die Fahrt auf den Schafberg täglich sechs- bis siebenmal zurückzulegen hat.

Ein gewaltiger Orkan hat die Küsten von Louisiana und Texas am Sonntag verheert und bis hundert Meilen landeinwärts furchtbaren Schaden angerichtet. Im Hafen von Galveston sind viele Schiffe gescheitert. Die World veröffentlicht ein Telegramm des Gouverneurs von Texas, in dem er mitteilt, er habe Nachrichten erhalten, denen zufolge bei dem Orkan in Galveston etwa **3000 Menschenleben** verloren gegangen seien. Der angerichtete Sachschaden sei gewaltig. Ueber die Verheerungen, welche der Orkan in Galveston angerichtet hat, berichtet ein Augenzeuge weiter, 4000 Häuser, in der Hauptsache Wohnhäuser, seien in Trümmer gelegt; alle Speicher längs des Ufers und die Schuppen auf den Werften seien zerstört und die meisten kleinen Segelschiffe im Hafen gescheitert. — Die Stadt Alvin, etwa 200 Meilen nördlich von Galveston, ist durch das Unwetter völlig in Trümmer gelegt. Viele Personen sind getötet worden. —

Geborgen.

Sie stand vor dem Spiegel und blickte aufmerksam hinein. Prüfend glitt ihr Blick an ihrer überschlanken, etwas nach vorn geneigten Gestalt hinunter; ihre Hände strichen glättend über die Nähte der unmodernen Frühjahrsjacke — sie hatte sie ein wenig einnähen müssen, da sie ihr zu weit geworden war —, dann streckte sie scheu und widerwillig den schlanken Fuß unter dem Rocksaum hervor.

„Gott sei Dank, daß die Schuhe nur auf der Sohle zerrissen sind — da merkt man's nicht so sehr —“ dachte sie mit erleichtertem Aufatmen.

Sie nahm den Hut, dem sie durch das geschickte Anbringen einer hellen Masche einen modernen Anstrich gegeben hatte, und setzte ihn auf das krause Blondhaar. — Wie merkwürdig klein und zart sah das Gesicht unter diesem Kraushaar hervor.

Und sie erinnerte sich an eine Zeit, wo dieses Gesicht — rund, mit lebhaft geröteten Wangen und hellen, lachenden Augen — das Entzücken ihrer Eltern gewesen.

„Felicitas“ hatten sie sie genannt — das Glück.

Vorbei, vorbei — — — — — — — — — — —

Die Eltern waren tot, und sie war allein zurückgeblieben. Zuerst war der Vater einer Lungenentzündung erlegen und die Mutter ihm bald darauf nachgefolgt.

„Aus Gram“ — hatten die Leute gesagt.

Man stirbt nicht aus Gram — sie war auch nicht gestorben, trotzdem ihr das Schicksal hart zugesetzt hatte. Aus ihrem fröhlichen, sorgenlosen Leben war sie plötzlich in die kalte, mitleidlose Welt hinausgestoßen worden: sie hatte gekämpft und gerungen, und jetzt war sie müde — so müde.

Drei Jahre waren seit dem Tode ihrer Eltern verflossen, doch was hatte diese verhältnismäßig kurze Zeit aus dem fröhlichen, hübschen, eleganten Mädchen gemacht!

Ein alterndes, verbittertes Geschöpf.

Doch nein — sie wollte nicht. Jetzt nicht, wo ihr zum ersten Male wieder ein Strahl des Glückes lächelte, wo sie Aussicht hatte, von der schrecklichen Sorge um die notwendigsten Bedürfnisse erlöst zu werden, wo sie Hoffnung hatte, geborgen zu sein.

Und sie griff hastig nach dem duftenden Schreiben, dessen kurzer Inhalt sie so verheißend anmutete. Es lautete:

„Mein Fräulein!

Ihr Offert hat mir gefallen, und ich wäre geneigt, Sie zu engagieren. Wenn Sie Geduld und Lust haben, eine alte, kranke, launenhafte Frau, wie ich bin, zu pflegen, ihr Gesellschaft zu leisten und sie ein wenig zu erheitern — dann bitte mich gegen 5 Uhr nachmittags besuchen zu wollen.“

— — — — — — — — — — — — —

Geduld und Lust! — Sie hatte auflachen müssen beim Lesen dieser Stelle: ein höhnendes, bitteres Lachen.

Geduld und Lust! . . . Hatte sie jemand gefragt, ob sie Lust hatte zu dem Leben voll Kummer, Entbehrungen und Demütigungen? Ob sie Geduld hatte, auf das Besserwerden — das doch niemals eintraf — zu warten? . . .

Ob sie wollte?!

Mit beiden Händen wollte sie zugreifen und derjenigen ewig dankbar sein, die sie von der ewigen Sorge befreite. Es mußte eine vornehme Dame sein — das bekundete das elegante Format des Briefes, der feine, diskrete Duft, der

Kleines Feuilleton.

Wieder etwas von der Theatercensur. Die erste Aufführung des Georg Engel'schen Komödie „Ein Ausflug ins Sittliche“ am Lessing-Theater, die für den 22. d. Mts. in Aussicht genommen war, ist in Frage gestellt. Es ist der Direktion des Lessing-Theaters bisher nicht gelungen, eine Entscheidung der Censurbehörde zu erzielen, obwohl die Frist, die die Censurbehörde gewohnheitsmäßig für ihr Votum beansprucht, längst verstrichen ist. — Sollte auch dieser „Ausflug ins Sittliche“ der Behörde staatsgefährlich erscheinen? —

Von Sven Hedin. Von dem schwedischen Entdeckungsreisenden Dr. Sven Hedin sind soeben Briefe an seine Familie in Stockholm eingetroffen. Aus einem Briefe, der am 17. Mai in Yangi-Kol geschrieben ist, wo er sein Winterquartier gehabt, geht hervor, daß er seine große Karawane in zwei Abteilungen südwärts durch die Wüste nach den grasreichen Bergabhängen bei Altyntag und Tjimentag gesandt hat. Er selbst ging mit einem der Kosaken und einigen Eingeborenen nach den Lobnorseen, um sie zu untersuchen. Von dem Orte Arghan, der an diesen Seen liegt, ist sein letzter Brief vom 10. Juni datiert. Es herrschte dort eine grauenhafte Hitze. Dr. Hedin beabsichtigte daher, bald seiner Karawane zu folgen und dann gegen Neujahr die beschwerliche und gefahrvolle Reise nach Tibet anzutreten.

Die Entstehung der Dünen. Bisher wurde in geographischen Schriften die Bildung der Dünen fast durchweg in der Weise erklärt, daß der Wind überall dort, wo feiner lockerer Sand in ausreichender Menge vorhanden ist, also besonders an Meeresküsten und in Sandwüsten, diesen emporwirbelt, die feineren Körner mit sich fortführt und, wenn er sich an einer kleinen Unebenheit des Bodens, einem Stein, einem Grasbüschel oder einem anderen Hindernis staut, den Sand dort in eigenartiger Weise anhäuft. Durch diese Sandanhäufung wird das Hindernis vergrößert, und dies führt nun zu immer stärkeren Windanstauungen, infolgedessen zu vermehrter Sandablagerung, bis diese Sandhügel schließlich zur solcher Größe anwachsen, daß sie sich zu Dünenzügen vereinigen.

Der Meteorologe Baschin hat nun, so schreibt Kayser in der Umschau, in überzeugender Weise dargethan, daß die regelmäßige, wellenförmige Anordnung des Sandes, welche die Grundlage für die Regelmäßigkeit weiterer Sandanhäufungen schafft und schließlich zur Dünenbildung führt, sich aus dem Bestreben zur Bildung einer Helmholtzschen Wellenfläche erklärt, d. h. dieselbe Ursache hat, wie die Bildung der Wasserwellen.

Dieselben physikalischen Gesetze lassen sich nämlich auch auf beweglichen Sand anwenden. Weht der Wind nämlich über eine vollkommene starre, zum Beispiel mit Asphaltpflaster bedeckte ebene Fläche, so wird dieses Bestreben zur Bildung einer Wellenfläche sich nur in periodischen Aenderungen des Luftdrucks bemerkbar machen, die natürlich unsichtbar bleiben. Diese Luftdruckänderungen werden sichtbar, wenn die Fläche mit feinem Sand bestreut wird, der sich sofort wellenförmig anordnet, indem er sich an den Stellen geringeren Drucks in langen Linien anhäuft, während er auf den Linien höheren Drucks, die den Wellenthälern der Wasserwellen entsprechen, fortgeblasen wird. Man kann auf jeder asphaltierten Straße beobachten, daß der Staub sich in diesen Wellenformen anordnet, wenn der Wind darüber hinweht, vorausgesetzt, daß derselbe nicht eine solche erreicht, daß er den langen, seiner eignen Richtung parallelen Streifen vor sich hersegt.

Ein großer Unterschied gegenüber den Wasserwellen bleibt natürlich bestehen, das ist derjenige, der seine Ursache in der Verschiedenheit des Stoffes hat. So leicht beweglich auch der feine Sandstaub ist, so hat er doch lange nicht dieselbe leichte Beweglichkeit wie eine Flüssigkeit, und dies hat zur Folge, daß nach dem Aufhören der wirkenden Ursache die in Wellenform gelegte Oberfläche sich nicht wieder glättet wie das Wasser, sondern daß die einmal gebildeten Unebenheiten bestehen bleiben und nun allerdings als Hindernisse wirken und zur Wirbelbildung und zu dadurch verursachter weiterer Sandanhäufung führen können. Eine weitere Wirkung dieser Verschiedenheit des Stoffes aber besteht darin, daß die Sandwellen, so lange sie noch klein sind, mit dem Winde sich ziemlich schnell vorwärts bewegen, ähnlich wie Wasserwellen, daß dies aber aufhört, sobald sie eine beträchtlichere Größe erreicht haben. Der Grund dieses eigentümlichen Verhaltens ist darin zu suchen, daß die Fortbewegung der Sandwellen einer Massenbewegung entspricht, die nur so lange mit einiger Geschwindigkeit vor sich gehen kann, als es sich um unbeträchtliche Massen handelt, während bei den Wasserwellen die einzelnen Wasserteilchen keine wesentliche Vorwärtsbewegung in wagerechter Richtung erfahren, sondern nur schwingende Bewegungen an Ort und Stelle ausführen. Während bei ganz kleinen Sandrippeln noch beinahe die ganze Sandwelle in ihrer Gesamtheit sich vorwärts bewegt, besteht die langsame Fortbewegung der Dünen darin, daß die vom Wind vorwärts getriebenen Sandkörner den sanften, der Luvseite zugewandten Abhang bis zur Kammlinie hinaufgetrieben werden, um an der steilen Leeseite herabzufallen, wozu noch durch Wirbelbildung an der Leeseite einige Nebenbewegungen kommen. Durch diesen Unterschied in der Art der Fortbewegung von Wasser- und Sandwellen erklären sich auch die meisten anderen Unterschiede zwischen beiden, zum Beispiel die von der Form der Wasserwelle verschiedene Form der Düne mit ihrem bezeichnenden Unterschied zwischen Luv- und Leeseite, die Schichtung der Dünen und vieles andere. —

Landschnecken-Wanderungen. Die Schnecken, welche uns als ein Symbol des langsamsten Vorwärtskommens dienen, legen doch im Laufe der Jahre beträchtliche Strecken zurück, denn „wer langsam geht, kommt auch zum Ziel“ sagt das Sprichwort. Einige Feststellungen, die R. E. C. Stearns über die Ausbreitung europäischer Schnecken in der Umgebung der Bai von San Francisco gemacht hat und die der „Prometheus“ mitteilt, sind in dieser Beziehung sehr lehrreich. Vor vierzig Jahren haben sich mehrere in der Nähe von San José ansässige französische Familien die süd- und westeuropäische Weinbergschnecke (Helix adspersa) kommen lassen, um sie für Küchenzwecke zu züchten. Sie hat sich dort so gut acclimatisiert, daß man bereits über Weinbergsschaden klagt, und man findet sie an Orten, die 80 Kilometer von dem Aussetzungscentrum entfernt sind. Dieselbe Schnecke ist übrigens auch an den atlantischen Küsten von Charleston in Süd-Karolina, in Neu-Orleans, Batonrouge bis Portland (Maine) und Neu-Schottland verbreitet, wohl überall dort von den Liebhabern ausgesetzt. Unsere gewöhnliche Weinbergsschnecke (Helix pomatia) scheint bei San Francisco weniger gut zu gedeihen, dagegen hat sich von nackten Wegschnecken Amalia Howstoni, die sich zuerst vor 15 Jahren bei San Francisco zeigte, jetzt bereits über die gesamte Südküste der Vereinigten Staaten, von San Diego bis Seattle verbreitet. Man kennt ihre Heimat nicht, obwohl man eine europäische vermutet, da sie der Amalia gagates sehr ähnlich ist. Von anderen europäischen Landschnecken, die in Californien vorkommen, nennt Stearns Bulimus ventrosus und Zonites cellaria, die man auch in Pennsylvanien, Michigan, Quebec und Charleston antrifft. Wasserschnecken, die durch Sumpfvögel verschleppt werden, besitzen meist eine sehr weite Verbreitung. —

Stilblüten. Die Wiener Arbeiterzeitung hat abermals eine Sammlung von Stilblüten österreichischer Reporter veröffentlicht, der wir folgendes entnehmen:

Den Zugsrevisor Herrn H. St. nannte er einen Lausbuben und lud ihn zu einem leckeren Mahle ein, was dieser jedoch nicht Lust hatte, zu thun.

Die in Alt-Vösendorf ansässigen M. H. und J. K. hatten ärztliche Hilfe in Anspruch genommen, da dieselben an jenem Körperteil, woselbst sie gewöhnlich darauf zu sitzen pflegen, mehrere Schußwunden erlitten hatten, die von Schrotkörnern herrührten.

Da aber der junge Mensch von der Dame nicht lassen konnte, und dasselbe auch „bezüglich“ derselben der Fall war . . . so „pneumatisierte“ er vom Spital aus seiner Geliebten.

Der Sohn des Gemischtwarenhändlers eilte dem Räuber nach und gelang es diesem mit einem Gendarmen, der gerade sich im Dienste befand, sowohl diesen als auch seinen Komplizen festzunehmen.

Das Bezirksgericht verständigte sofort die von F. angegebenen Namen seiner Verwandten, welcher Umstand bald Klarheit schaffte. Derselbe wurde am 27. v. M. von seinem Schwiegervater auf einige Zeit nach Wien „gesendet“, um dortselbst von einer Liebeskrankheit geheilt zu werden. Seine Liebe, die er an eine Pariser Schönheit verschwendete, wurde nicht erwidert und sollte einer Irrenanstalt übergeben werden.

Er ist seinen Verletzungen in den Armen seiner Gattin in bewußtlosem Zustand erlegen. Der Unglückliche erlangte seit dieser Zeit nur immer auf Momente das Bewußtsein.

Am 1. Oktober hatten wir ein ähnliches, vier Tage anhaltendes Schneewetter.

Der Strafrichter in N. hatte sich heute mit einem Fall zu beschäftigen, welcher von der Bevölkerung schon längere Zeit mit Sehnsucht erwartet wurde.

Wie wir erfahren, wird Samstag im Schoße des Stadterweiterungs-Fonds eine Sitzung stattfinden. —

ihm entströmte. — Würde sie, in ihrer Schäbigkeit, den Anforderungen, die eine solche Dame stellte, entsprechen? . . .

Eine bange Sorge erfaßte sie.

Wenn die Vorstellung zu ihren Ungunsten ausfallen würde; wenn der selbstfabrizierte Hut, die vielfach geflickten Handschuhe, die Frühjahrsjacke im strengen Winter — bei der Dame Anstoß erregen würden? . . . Was dann?! . . .

„Dann bliebe mir nichts als . . .“ murmelte sie schaudernd.

Aber sie war ja noch jung, sie wollte noch leben — sie stellte ja so geringe Ansprüche an das Leben. — Freilich — früher einmal, da hatte sie es sich ganz anders vorgestellt und ausgemalt; doch, die Illusion schwindet schnell, wenn die Not an die Thür klopft.

Und sie öffnete ihr die kleine Thür Sie hatte sich breit gemacht in dem ärmlichen Stübchen, sie guckte bald aus dem leeren Kasten, blies höhnend in das ewig leere Geldtäschchen und grinste ihr — so oft sie in den Spiegel schaute — aus den täglich blasser und schmäler werdenden Wangen, aus den trüben, vom Weinen gerötteten Augen entgegen.

Was hatte sie nicht alles versucht, um diesen schrecklichen Gast zu verjagen. Sie hatte alle möglichen Demütigungen ertragen, hatte um Arbeit gebeten und doch niemals welche erhalten. Ueberall verlangte man tüchtige, geübte Kräfte, und sie war doch nur eine Anfängerin. — Sie hatte mancherlei gelernt, doch alles nur so obenauf: „Für den Hausgebrauch“, wie es die Mutter genannt hatte. Wie oft hatte sie sich hungrig zu Bette begeben, um das Porto für ein Offert zu ermöglichen — niemals hatte sie Antwort bekommen. Sie war schon ganz verzagt und verzweifelt gewesen, und heute endlich war dieser Brief gekommen.

„Wo die Not am höchsten, ist Gottes Hilfe am nächsten,“ sagte sie leise vor sich hin. Noch einmal glitt ihr Blick prüfend über ihre Gestalt — dann trat sie hinaus auf die Straße.

Ein Schneegestöber umfing sie, so daß sie sich schauernd zusammenkrümmte. Mit aufgestelltem Kragen, hochgezogenen Schultern, die Hände in die Seitentaschen des Jäckchens vergraben, eilte sie vorwärts. Die Zähne klapperten ihr hörbar zusammen, durch die defekten Schuhsohlen drang es naßkalt herauf und teilte sich allmälig dem ganzen Körper mit; ihre zarte Gestalt zitterte vor Frost, doch sie achtete nicht sonderlich darauf; ein Gedanke nur beherrschte ihr ganzes Sein: Wird diese Dame Gefallen an ihr finden? Wird sie jetzt endlich wieder einmal geborgen sein?!

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Treten Sie nur näher, Fräulein,“ sagte eine freundliche Stimme, als sie, vom Dienstmädchen in das Zimmer gewiesen, bescheiden anklopfte. „Entschuldigen Sie, daß ich nicht aufstehe, aber meine kranken Füße erlauben es nicht. — So, da setzen Sie sich her und lassen Sie sich einmal anschauen!“

Es war eine alte, freundlich aussehende Dame, die ihr mit herzlichen Lächeln bewillkommnend die Hand entgegenstreckte.

„Ja, ja,“ nickte sie dann leise, „so habe ich Sie mir gedacht. Müssen viel gelitten haben, Sie armes Kind! Es klang ja wie ein Hilferuf aus Ihrem Offert.“

„Ah — habe ich Sie verletzt?!“ — unterbrach sie sich bedauernd, als sie die heiße Röte sah, die Felicitas Antlitz überzog — „es lag nicht in meiner Absicht. Ich wollte Ihnen beileibe nicht wehthun; ich sagte das nur so: aus Teilnahme, aus Mitgefühl“. . . .

Felicitas' Augen füllten sich mit Thränen.

Wie lange Zeit hatte sich niemand um sie gekümmert — wie hatte ihr gebangt vor dieser Stunde —, und nun kam ihr diese Dame mit einer solchen Herzlichkeit entgegen.

Einem momentanen Impuls folgend, beugte sie sich voll überströmenden Dankes über die Hand der alten Frau.

„Nicht doch!“ — wehrte diese erschrocken — „Kind, was fällt Ihnen denn ein? — Sie verkennen die Stellung, die Sie bei mir einnehmen sollen. Keine dienende — eine junge Freundin, ein Ersatz für meine verstorbene Tochter sollen Sie sein. — Aber werden Sie auch mit mir Geduld haben? Wird Ihr junges Herz nicht mehr verlangen, als ich Ihnen bieten kann? — Wollen Sie Ihre Jugend einer alten Frau opfern?“

Ja, sie wollte. — Sie opferte ja nichts, sie empfing nur. — Und ihre festgeschlossenen Lippen, die sich nie zu einer Klage geöffnet hatten — sie begannen jetzt unaufgefordert zu erzählen.

Sie erzählten von der fröhlichen, sorgenlosen Jugend, von dem rasch aufeinanderfolgenden Ableben der Eltern, von dem vergeblichen Kampfe mit dem Schicksal, von den vielen Entbehrungen und Demütigungen.

Und die alte Frau hörte ihr mit thränenden Augen zu, und als Felicitas schweratmend geendet hatte, da schloß sie das erregte Mädchen liebevoll in die Arme.

„Vergessen Sie die trübe Zeit,“ sagte sie freundlich. „Ihr Kummer hat jetzt ein Ende; Sie sollen bei mir eine Heimat finden.“

— — — — — — — — — — — — — — — —

Nun war sie wieder auf der Straße.

Es stöberte noch immer, und die Schneeflocken, die auf ihr Gesicht fielen, zerschmolzen an ihren heißen Wangen. Auf der Straße schwamm eine schmutzige, dickflüssige Jauche, der von den Füßen der Passanten zertretene Schnee. Die defekten Schuhe, die einer solchen Witterung nicht standhalten konnten, klafften immer weiter auseinander; eisigkalt kroch es ihr über den Rücken, doch auf der Stirne standen ihr die hellen Schweißtropfen. Pfeifend und keuchend ging ihr Atem, wie sie so eilig durch die Straßen schritt, der ärmlichen Behausung entgegen, die sie heute zum letztenmal betreten sollte.

„Und morgen,“ — jauchzte es in ihr — „morgen, da sitze ich in diesem wohlig durchwärmten, traulichen Zimmer und brauche nicht mehr zu sorgen, wovon ich leben soll; ich habe dann ein Herz, das für mich sorgt, dann bin ich geborgen.“

Und „Geborgen, geborgen!“ jubelte sie vor sich hin in allen Tonarten; bald als inniges Dankgebet, und dann wieder, als ob sie sich selbst vergewissern wolle, daß das alles kein Traum.

So schritt sie dahin: mit geröteten Wangen, glänzenden Augen und brennenden Lippen. Sie hatte die Jacke geöffnet; ihr war auf einmal so warm geworden; das machte wohl die Freude machen. Nur von Zeit zu Zeit rann ihr ein kalter Schauer über den Rücken, so daß sie zusammenfahrend sich schüttelte; auch hatte sie ein solch eigentümliches Sausen in den Ohren, und die Augen mußte sie weit aufreißen, weil ihr alles ringsumher wie in einem Nebel verschwamm.

„Das ist die Aufregung, die Freude,“ dachte sie, und da mußte sie sich schnell die Jacke zuknöpfen und den Kragen in die Höhe stülpen: es war ihr auf einmal wieder so entsetzlich kalt geworden. — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

In ihrem Lehnstuhl saß die alte Dame und blickte von Zeit zu Zeit auf die Uhr.

„Sie kommt also auch heute nicht?“ sagte sie mit mißbilligendem Kopfschütteln. „Schade, schade — und ich hatte sie so liebgewonnen; sie hätte es gut bei mir gehabt. — — Doch die Mädchen von heute taugen nichts. — — Ich hätte sie für besser gehalten; sie hatte so ehrliche Augen. — Schade, schade!“

Und sie greift nach Feder und Tinte, um einer anderen Bewerberin um die Stellung als Gesellschafterin mitzuteilen, daß sie sich bei ihr vorstellen solle.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Auf dem ärmlichen Lager ruht die tote, einer akuten Lungenentzündung erlegene Felicitas. Ihr Gesicht ist bleich, und um die Augen haben sich dunkle Schatten gelagert; die wachsfarbenen Hände sind auf der Decke gefaltet. — — Mitleidige Nachbarinnen haben ihr das schöne blonde Haar gekämmt und auf dem Lager ausgebreitet, so daß es sie wie ein Mantel umhüllt.

Ein eigentümlich zufriedener Ausdruck liegt auf ihrem Gesichte: es sieht aus, als würden sich die bleichen Lippen öffnen und sagen: „Jetzt bin ich geborgen!“ —

(Wiener Arbeiter-Zeitung.)

Litterarisches.

Die Nummer 25 des **Simplicissimus** bringt auf der ersten Seite einen Schlager von Th. Th. Heine. Die unmotivierte Chinabegeisterung erfährt in dem Bilde eine beißende Kritik. Virtuos gezeichnet ist Bruno Pauls Münchener Biergartenscene. Wilhelm Schulz bringt ein altdeutsches Städtchen von bestrickendem Liebreiz, und Thöny ist mit zwei famosen Zeichnungen vertreten. Weitere Illustrationen von Rezniček und F. B. Engl vervollständigen die vorzügliche Nummer. — Der textliche Teil enthält ein stimmungsvolles Gedicht auf Nietzsche von Edgar Steiger, eine Humoreske von Max Hirschfeld und ein scharfe Absage an Englands Frauen vom Hausdichter Peter Schlemihl — Der Simplicissimus kostet kostet 10 Pf., in besserer Ausgabe 20 Pf und ist zu beziehen durch die Buchhandlung der Volksstimme und deren Kolporteure. —

Von der **Neuen Zeit** (Stuttgart, Dietz Verlag) ist soeben das 50. Heft des 18. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Klärendes Wetter. — Die kommenden Kongresse. Von K. Kautsky. — Die christliche Gewerkschaftsbewegung. Ein Beitrag zur Frage der Neutralisation der Gewerkschaften. Von August Erdmann — Die Berliner Sezessionsbühne. Von D. Bach. — Feuilleton: Die Grundidee von Tolstois „Auferstehung“. Von L. Axelrod. (Fortsetzung.) —

Briefkasten.

C. Nach § 18 des Invalidenversicherungsgesetzes vom 13. Juli 1899 können Heilanstalten unter gewissen Voraussetzungen die Aufnahme verweigern. Es kommt darauf an, ob ihre Frau versicherungspflichtig ist, ob und wieviel sie geklebt hat. — **W. B.** 1. Nein 2. Ja. 3. Dir. Scharf, Brandenburgerstr. 5, im Schulgebäude. —

Viehmarkt.

Magdeburg, 11. Septbr. (Städtischer Schlacht- und Viehhof.) Auftrieb 195 Rinder einschl. 47 Bullen, 260 Kälber, 274 Schafvieh 2c. 1316 Schweine. Bezahlt für 100 Pfd. Lebendgewicht: Ochsen: a) vollfleischige 34—36 Mk., b) junge fleischige 31—33 Mk., c) mäßig bis gut genährte 28—30 Mk., d) gering genährte 24—27 Mk Bullen: a) vollfleischige 32—34, b) mäßig bis gut genährte 28 bis 31 Mk., c) gering genährte 24—27 Mk. Färsen und Kühe: a) vollfleischige Färsen 30—32 Mk., b) vollfleischige Kühe 27—29 Mk., c) ausgemästete Kühe 24—26 Mk., d) mäßig genährte 22—24 Mk. e) gering genährte 20—22 Mk Kälber: a) feinste Mast- 41—45 Mark, b) mittlere 34—40 Mk., c) geringe 27—34 Mk., d) ältere, gering genährte 20—28 Mk. Schafe: a) Mastlämmer und jüngere Masthammel 30—33 Mk., b) ältere Masthammel 26—30 Mk., c) mäßig genährte 22—26 Mark. Schweine: a) vollfleischige 57—58 Mark, b) fleischige 55—56 Mk., c) gering entwickelte 54—55 Mk., d) Sauen und Eber 46—52 Mk. bei 40—50 Pfund Tara das Stück, schwere Schweine mit höherer Tara, Sauen und Eber mit [illegible] Prozent Tara, Tendenz: Mittelmäßig. Ueberstand: 30 Rinder, — Kälber, 110 Schafe, 200 Schweine. —

Wasserstände.

+ bedeutet über — unter Null

					Fall	Wuchs
Unstrut und Saale.						
Straußfurt . .	10. Sept.	+ 1.05	11. Sept.	+ 1.00	0.05	—
Trotha	„	+ 1.28	„	+ 1.34	—	0.06
Alsleben . . .	„	+ 1.08	„	+ 1.14	—	0.06
Bernburg . . .	„	+ 0.78	„	+ 0.76	0.02	—
Calbe, Oberpegel	„	+ 1.40	„	+ 1.40	—	—
do. Unterpg.	„	+ 0.04	„	+ 0.02	0.02	—
Mulde.						
Dessau . . . . Muldebrücke	10. Sept.	— 0.11	11. Sept.	— 0.14	0.03	—
Iser, Eger, Moldau.						
Jungbunzlau .	9. Sept.	— 0.04	10. Sept.	— 0.02	—	0.02
Laun	„	— 0.45	„	— 0.45	—	—
Budweis . . .	„	— 0.19	„	— 0.10	—	0.09
Prag . . .	„	— 0.51	„	— 0.44	—	0.07
Elbe.						
Pardubitz . . .	9. Sept.	— 0.20	10. Sept.	— 0.22	0.02	—
Brandeis . .	„	— 0.18	„	— 0.06	—	0.12
Melnik	„	— 0.64	„	— 0.64	—	—
Leitmeritz . . .	„	— 0.52	„	— 0.55	0.03	—
Außig	10. „	— 0.44	11. „	— 0.46	0.02	—
Dresden . . .	„	— 1.68	„	— 1.68	—	—
Torgau	„	+ 0.07	„	+ 0.01	0.06	—
Wittenberg . . .	„	+ 0.75	„	+ 0.82	—	0.07
Roßlau	„	+ 0.23	„	+ 0.24	—	0.01
Barby	„	+ 0.47	„	+ 0.48	—	0.01
Schönebeck . . .	„	+ 0.14	„	+ 0.12	0.02	—
Magdeburg . .	11. „	+ 0.68	12. „	+ 0.68	—	—
Tangermünde . .	10. „	+ 1.04	11. „	+ 1.03	0.01	—
Wittenberge . . .	„	+ 0.68	„	+ 0.70	—	0.02
Dömitz, Pegel .	„	+ 0.09	„	+ 0.08	0.01	—
Lauenburg . .	„	+ 0.20	„	+ 0.20	—	—
Havel.						
Brandenburg . . Oberpegel	9. Sept.	+ 2.08	10. Sept.	+ 2.04	0.04	—
do. Unterpegel	„	+ 0.68	„	+ 0.64	0.04	—
Rathenow . . . do. Oberpegl	„	+ 1.36	„	+ 1.34	0.02	—
do. Unterpegel	„	+ 0.27	„	+ 0.32	—	0.05
Havelberg . . .	„	+ 1.14	„	+ 1.12	0.02	—
Oder.						
Rosel	9. Sept.	+ 0.90	10. Sept.	+ 0.74	0.16	—
Brieg Oberpegel	„	+ 4.28	„	+ 4.30	—	0.02
do. Unterpegel	„	+ 1.52	„	+ 1.58	—	0.06
Breslau Oberpg.	„	+ 4.72	„	+ 4.62	0.10	—
do. Unterpegel	„	— 0.90	„	— 1.10	0.20	—
Frankfurt . . .	7. „	+ 0.78	8. „	+ 0.72	0.06	—
Küstrin	„	+ 0.33	„	+ 0.29	0.04	—
Warthe.						
Posen	8. Sept.	—	7. Sept.	—	—	—
Küstrin	7. „	— 0.43	6. „	— 0.46	0.03	—

Anerkannt staunend billig
verkaufe ich sämtliche
Möbel
in größter Auswahl!
Kleiderschränke **20, 28** u. **33** Mk., Vertikows **30** u. **35** Mk., Pfeilerschränke **18½** Mk., Kommoden **19** Mk., Pfeilerspiegel **9, 11** bis **20** Mk., Stegtische **10** Mk., Eßtische **10** Mk., Ausziehtische **20** Mk., Rohrstühle von **3** Mk. an.
Brokat-Diwans für nur **24-35** Mk.
Moquett-Diwans „ „ **55-60** „
Taschen-Diwans „ „ **65-85** „
Plüsch-Garnituren von **85-300** „
150 Bettstellen mit Matratzen
für nur **18, 22, 28, 33—40** Mk.
Waschtoiletten **19** Mk., Nachttische **11** Mk., Küchenschränke **20, 24** u. **30** Mk., Anrichten **16—20** Mk., Tische **8** Mk., Stühle **2¾** Mk.
Des Andranges wegen bitte mit Aussteuer-Bestellungen nicht ganz zuletzt zu kommen.
Jul. Rosenberg
Katharinenstraße 8, hochpart.

Backen Sie Kuchen zum Erntedankfest?
dann, verehrte Hausfrauen, lassen Sie sich **durch nichts** beirren,
denselben mit . . . . **„Colomba“** . . . . . zu backen!
Mit der teuersten . . **„Butter“** . . . haben Sie noch
niemals so vorzüglichen **„Kuchen“** erzielt, als dies mit
Colomba unter Garantie der Fall ist. — Auch zum **Essen** und **Braten** nimmt man heute selbst in den **besten Haushalten Colomba** statt der teueren Butter, **da die Ersparnis ganz bedeutend ist.**
2493 **Colomba à Pfund 75 Pfennig fast überall käuflich.**
Fabriklager: Aug. Linnecke, Magdeburg.

Meinen werten Kunden und Bekannten zur Nachricht, daß ich jetzt meine Reparaturwerkstatt nach **Knochenhauerufer 51 im Laden** verlegt habe. 918
Achtungsvoll
Otto Brauner, Schuhmacherstr.

Meyer's Volksbücher
enthalten:
Erzählungen, Skizzen
Lebensbeschreibungen, Reisen
— Gedichte —
Dramatische Werke, Schriften über Philosophie, Kunst, Klassisches Altertum, Gesetze usw.
Sie dienen zur Unterhaltung und Belehrung für Jung und Alt.
à Nummer nur 10 Pf.
Ueber 1200 Nummern vorrätig.
Zu beziehen durch die
Buchhandl. Volksstimme
und sämtliche Kolporteure.

Kaufe Kanarien-Weibchen
fortwährend **J. Tischler**, Annastr. 25.

August Schumm
Sudenburg 2418
Braunschweigerstraße 19.

Großes Roggenbrot
empfiehlt 915
M. Rommel, Krügerbrücke 1b.

* Ein **Fahrrad** für 20 Mark zu verkaufen Alexanderstraße 12/13, Hof 2 Tr.

* Ein Aquarium m. Ständer billig z. verkaufen Buckau, Bernburgerstr. 8, H. I